

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“  
ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin  
für in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne  
Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nach-  
trage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr  
beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.  
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr  
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-  
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Das „Berliner Volksblatt“  
kostet vierteljährlich 3 Mark; monatlich 1 Mark; wöchentlich  
25 Pfennige frei ins Haus.  
Bestellungen werden von allen Zeitungspediteuren und  
Botenfrauen sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, ange-  
nommen.  
Für Aushalb nehmen alle Postanstalten Abonnements  
für die Monate November und Dezember gegen Zahlung  
von 2 Mark entgegen.

Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

### Eugen Richter und das deutsche Volk.

Noch niemals hat eine neue Partei die erste Waffen-  
probe bei den Wahlen schlechter bestanden, als die deutsch-  
freisinnige — sie hat eine große Anzahl Sitze nach rechts  
und nach links abgeben müssen und wird bei den kommenden  
Wahlen noch mehr Verluste zu verzeichnen haben. Die  
„Frankfurter Zeitung“, die den Deutsch-Freisinnigen  
eifrig ihre Unterstützung geliehen hat, untersucht die  
Ursachen dieser Erscheinung und kommt zu dem Schlusse,  
dass es nicht Mangel an Organisation sei, was den Frei-  
sinnigen so sehr geschadet habe, sondern es sei im deutschen  
Bürgerthum eine „tiefergehende Zersetzung“ vor-  
handen, welche von der Sozialdemokratie geschickt benutzt  
werde.

Das ist ein schlechter Trost für die Zukunft, den das  
Frankfurter demokratische Blatt dem Herrn Eugen Richter  
und seinen Genossen giebt. Aber wir müssen Einiges hin-  
zufügen.

Die „Zersetzung“ ist allerdings vorhanden; es gährt  
in allen Schichten der Gesellschaft und es ist ein mächtiger  
Drang nach sozialen Reformen vorhanden. Nur rede man  
dabei nicht zu viel vom „deutschen Bürgerthum“. Als  
sozialer Begriff ist es veraltet und die davon reden, träumen  
immer noch von einer längst verschwundenen Zeit. Wer ist  
heute der „wahre deutsche Bürger“? Etwas der Handwerker,  
dessen Verdienst doch kaum das des Fabrikarbeiters über-  
steigt und dessen Klasse sich mit raschen Schritten dem Pro-  
letariat nähert? Oder der Kaufmann mit der erschreckenden  
Unsicherheit seines Erwerbes? Diejenigen, die ein Vorrecht  
zu haben glauben, sich als Repräsentanten des „deutschen  
Bürgerthums“ zu bezeichnen, sind eine kleine Minderheit  
und bilden gerade in politischer Beziehung das schwerfälligste  
Element.

Die „tiefergehende Zersetzung“ ist vorhanden; wer dies

einmal erkannt hat, muß hier auch das historische Geschehen  
erkennen, welches stets eine tiefe Zersetzung umfassenden und  
gründlichen sozialen Reformen vorangehen läßt. So ziemlich  
alle Parteien haben dies eingesehen und bei jeder tritt diese  
Aussicht in besonderer Form zu Tage; nur Herr Eugen  
Richter und die Seinen verschließen sich hartnäckig diesen  
Thatsachen und wollen sich dem Strom der Zeit, der nun  
einmal nach dieser Richtung hin geht und sogar die Regie-  
rungen bis zu einem gewissen Grade mit sich fortgerissen  
hat, widersetzen. Bei der raschen Entwidlung von heute ist  
eine solche Partei schon veraltet und dem Zerfall über-  
antwortet.

Denn nur noch diejenigen Parteien können auf eine  
Zukunft rechnen, die sich mit dem Geist der Zeit in Ein-  
klang bringen und eine umfassende, durchgreifende soziale  
Reform verlangen. Einige Parteien suchen ihr Leben durch  
zeitweilige Konzessionen zu fristen; Eugen Richter und die  
Seinigen aber bleiben trotz aller „freihändlerischen“ Phrasen  
auf dem Standpunkt der Negation stehen und so mußte der  
erste Waffengang bei den Wahlen für sie nothwendiger  
Weise eine Niederlage sein.

Auf diesem Wege werden den Herren Richter und Ge-  
nossen alle Diejenigen folgen, die es unternehmen, sich dem  
Zuge der Zeit zu widersetzen. Die Regierung war klug  
genug, es nicht geradezu zu thun; sie ließ sich zu einigen  
schwachen Konzessionen herbei. Sie wird auf diesem Wege  
weiter gedrängt werden.

Aber was bieten Herr Richter und die Seinen dem  
deutschen Volke? Wüsten Parteigezänk, einseitige Negation  
nach rechts und nach links, nach oben und nach unten Prahl-  
erei und Heuchelei. Denn Prahlerei ist es doch, wenn man  
das Gerumreisen mit den Regierungsvertretern um einige  
Millionen im Haushaltetat als „schwere Kämpfe“ bezeichnet,  
während man doch nur dem Inausfertigen Spießbürger damit  
ein Vergnügen machen will und während man nachher doch  
den ganzen Etat genehmigt. Heuchelei ist es, wenn man  
nun bellagt, es sei ein schwerer Verlust für die „Sozialge-  
setzgebung“, daß Leute wie Baumbach und Guttleich durch-  
gefallen seien. Denn das Bestreben des Baumbach und  
Guttleich ging eben dahin, das Zustandekommen einer ge-  
sunden Sozialgesetzgebung zu verhindern; sie waren mit  
Richter und Bamberger die Repräsentanten des obersten  
Manchesterthums, das nichts kennt, als das wirtschaftliche  
Recht des Stärkeren, das zur traurigsten Anarchie und zur  
Massenarmuth geführt hat.

Herr Richter hat sich wohl mit der Einbildung getragen,  
mit seinen parlamentarischen Kläffereien, seinen giftigen Aus-  
fällen nach rechts und links und seinen schwarzgalligen  
Witzen den Strom der Zeit ablenken zu können. Eiler

Wahn! Das Volk stößt die „Freisinnigen“ heute von sich;  
Das nächste Mal wird der Haß ein noch härterer sein. Das  
Volk will Brod und Garantie des Daseins, nicht aber ab-  
gedroschene Phrasen. Wer seine Bestrebungen nicht darnach  
einrichtet, der darf sich nicht wundern, wenn das Volk Nichts  
von ihm wissen will.

### Politische Uebersicht.

Der Bundesrath wird dem Vernehmen nach in dieser  
Woche keine Sitzung mehr abhalten und voraussichtlich erst  
nächste Woche am Donnerstag wieder zur regelmäßigen Be-  
rathung zusammentreten. Abgesehen von den wichtigen Ge-  
setzentwürfen, welche den Ausschüssen neuerdings überwiesen  
sind und dort noch der Berathung unterliegen, ist augenblick-  
lich kein dringendes Material vorhanden. Was die braunschwei-  
gische Erbfolgefrage anlangt, so glaubt man in Bundesraths-  
kreisen Grund zu der Annahme zu haben, daß für die nächste  
Zeit von Seiten der Reichsverwaltung darauf bezügliche Mit-  
theilungen oder Anträge nicht zu erwarten sind.

Die auf Grund des Gesetzes über die gemeingefähr-  
lichen Bestrebungen der Sozialdemokratie erlassenen Ver-  
bote von Druckschriften sind in der letzten Zeit vor den Reichs-  
tagswahlen außerordentlich zahlreich gewesen. Nach den Be-  
kanntmachungen im „Reichsanzeiger“ sind im Laufe des letzten  
Monats vor den Wahlen nicht weniger als 68 Druckschriften,  
zum größten Theil Wahlaufrufe, verboten. Die Verbote gingen  
aus in 29 Fällen von preussischen Regierungen bezw. Land-  
drostereien, in acht Fällen von königlich sächsischen Kreis-  
mannschaften, in 8 von badischen Landeskommissären, in 9 von  
den Polizeibehörden der freien Städte, in 5 von bairischen  
Regierungen, der Rest von 9 Verbote vertheilt sich auf Hessen,  
Württemberg, Braunschweig, Meckl. und Elsaß-Lothringen. Auf-  
gehoben sind in derselben Zeit durch die Reichskommission vier  
Verbote.

Der Reichstagsabgeordnete W. Liebknecht, der sich —  
wie das Offenbacher Tageblatt schreibt — vor Kurzem einige  
Stunden in Berlin aufhielt, ist auf Grund des Sozialisten-  
gesetzes aus Berlin ausgewiesen worden.

Belgien. Die Ministerliste in Belgien hat bekanntlich  
mit der Ernennung einiger, weniger scharf auftretender Minister,  
vorläufig ihren Abschluss gefunden. Der neue Minister des  
Innern, Thonissen, äußerte bei einem Empfange der Chef-  
der Bürgergarde von Brüssel, er sei stets für eine Politik der  
Mäßigung gewesen, und er hoffe, daß seine Bemühungen die  
Ruhe im Lande wiederherstellen würden.

Die bevorstehenden Neuwahlen in Cassel und  
Philippeville, wofolbst die Minister des Innern und  
des Auswärtigen zur Wahl stehen, haben eine besondere Be-  
deutung für das ganze Land. Zum ersten Male seit Erlaß  
des neuen Schulgesetzes werden die Generalwähler für die  
Deputirtenwahlen berufen, um durch ihr Votum das Urtheil  
über dieses Gesetz abzugeben. Unter diesen Umständen und  
bei der Möglichkeit, daß dem Ministerium eine schwere Nieder-

Sie repräsentirte gegenwärtig die Frau Pastorin mit viel  
Würde, Anstand und überlegener Ruhe.

Der Gegenstand, von welchem der letzte Theil der Unter-  
redung der beiden Ehegatten gehandelt hatte, die „Nichte“,  
unterbrach durch sein Erscheinen das Gespräch.

„Fräulein Emmy, die „Nichte“ des Herrn Pastors, eine  
hübsche Blondine von fleischigen Jahren, trat jetzt in das  
Zimmer.

„Gut, Onkel, daß Du da bist!“ rief sie. „Ich kann es  
mit den Rangen nicht mehr aushalten; der Eduard ist so un-  
gezogen und Helene so eigensinnig, daß sie mich und die  
Dienstboten nicht zur Ruhe und zur Arbeit kommen lassen.“

„Das ist gut sein, liebe Emmy“, sagte Amberg freundlich,  
„es wird heute nichts mehr gearbeitet, es werden heute die  
Vorbereitungen zu einem Feste getroffen.“

„Zu einem Feste, Onkel?“

„Ja, mein Kind, bei welchem Du eine sehr wichtige Rolle  
zu spielen hast.“

„Du scherzest, Onkel? Ich mitspielen?“

„Ja wohl, und noch dazu die erste Rolle! Wir besuchen  
morgen den alten Onkel Rodenburg auf Feldau und dort wird  
das Fest gefeiert.“

„Aber, Onkel, ich denke, Du bist entzweit mit ihm; Du  
sagtest ja, er habe Dir sein Haus verboten.“

„Schadet nichts, wir geben die Schlacht nicht auf, wenn  
wir auch einmal genöthigt waren, einen strategischen Rückzug  
anzutreten. Jetzt ergreifen wir die Offensive, und Du, mein  
Kind, bist die Avantgarde, welche zuerst in's Feuer geschickt  
werden soll.“

„Ich glaube, Onkel, Du beliebst wieder einmal zu  
spaßen!“

„Durchaus nicht mein Kind!“ erklärte Frau Amberg; „und  
ich werde Dir sagen, was der Onkel meint. Er will, daß Du  
des Alten Jureinigung zu gewinnen suchst, da es ihm und mir  
einmal mißlungen ist.“

„So ist es, mein Kind!“ bestätigte Herr Amberg. „Daß  
es uns einmal mißlungen, ist kein Wunder; ich bin kein  
Abonni, Deine Tante ist auch keine Hebe mehr. Du aber bist  
hübsch, bist gewandt, bist klug, und wenn Du es recht anstellst,  
kann es Dir nicht entgehen, daß Du des Alten Herz gewinnst.  
Dies genügt aber nicht! Du mußt nicht nur den Alten  
gewinnen, Du mußt auch versuchen, Lucie Rodenburg zu  
verdrängen, Du mußt den Platz erobern, den sie inne hat.“

„Aber Onkel, ich verstehe das noch nicht so wie Du, und  
bitte Dich also, mich erst zu instruiren.“

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

#### Erstes Kapitel.

„Wir haben gewonnen! Wir haben's erreicht, Martha!  
Hier ist der langersehnte Brief aus Pondichery! Wir  
haben gesiegt! — Die Erbschaft des alten Rodenburg ist  
unser!“

Mit diesen Worten trat der Prediger Amberg, von einem  
Epauletengange heimkehrend, in seine Wohnung.

Er hielt einen Brief empot und wies triumphirend auf  
das Siegel des preussischen Konsulats in Pondichery und auf  
seine Adresse. Dann überreichte er den Brief seiner Frau und  
fügte hinzu:

„Dies selbst, Martha; es ist alles so, wie mein vorzüglicher  
Rundschaffer, der Mission-Agent, mir mitgetheilt, der uneheliche  
Sohn des alten Rodenburg ist tot ... in Indien gestorben oder  
gefallen, oder umgebracht, was mir alles sehr gleichgültig ist;  
die Hauptsache bleibt, daß er tot ist. — Hier steht es schwarz  
auf weiß!“

„Also wirklich, Paul!“ erwiderte Frau Prediger Amberg,  
indem sie ihre Hand auf die Schulter ihres Gatten legte, und  
nicht minder erfreut ausah, als jener. „Das ist wohl etwas,  
aber doch nicht Alles! Um den alten Rodenburg, der schon  
mit einem Fuße im Grabe steht, zu beerben, haben wir noch  
manches Hinderniß aus dem Wege zu räumen. — Du weißt,  
wir kommen noch lange nicht an die Reihe. — Da sind zuerst  
seine Bruderkinder.“

„Ja, seine Bruderkinder! unterbrach sie der Prediger,  
„wobin denkst Du? Er hat seinen Bruder während seines  
ganzen Lebens gehabt, weil sein Bruder ein Freigeist war,  
und er selbst ein frommer, christlicher Mann. Er hat  
ihn ruhig zu Grunde gehen lassen, hat seine Hand nicht  
nach ihm ausgestreckt, als er ihn sinken sah, während er doch  
ganz gut wußte, daß sein Bruder unverschuldet in das Unglück  
gerathen war.“

„Ja, ja! Er hat allerdings namentlich in der letzten Zeit  
sich nicht viel aus seinem Bruder gemacht, Dank Deiner christ-  
lichen Einsprache und Deiner christlichen Ermahnungen; aber  
Du weißt, die Sache thut ihm leid, und er hat aufrichtig be-  
trauert, gegen seinen seligen Bruder nicht besser gehandelt zu  
haben. Haben wir nicht den besten Beweis dafür? — Er hat  
Dich ja förmlich aus seinem Hause gewiesen, weil er Dir die

Schuld giebt, daß er seinen Bruder ohne Hilfe ließ. Und hat  
er es mit mir nicht ebenso gemacht, die ich doch gewissermaßen  
eine Verwandte von ihm bin, insofern als ich eine Kouline  
seiner ehemaligen Braut bin, deren unehelichen Sohn er gern  
zu seinem Universalerben eingesetzt hätte, wenn dieser Sohn  
nicht jetzt zufällig tot wäre? — Ja noch mehr! Hat er nicht  
förmliche Nachforschungen nach den Kindern seines Bruders  
angestellt? Natürlich waren sie in alle Winde zerstreut, und  
er hat nur die jüngste Tochter austreiben können; die hat er  
dann auch bei sich zu seiner Pflege.“

„Ich dachte, mein Kind, wir hätten schon Schwierigeres  
durchgesetzt, als zwei Bagabonden und ein unbefangenes  
Gänschen bei Seite zu schieben.“

„Ja, ja, Du bist klug und verstehst es, gut zu reden;  
aber in Bezug auf den alten Rodenburg bin ich doch meiner  
Sache nicht ganz gewiß.“

„Um, die Hauptsache ist, daß wir erst wieder Zutritt  
in sein Haus erhalten. — Und weißt Du, da fällt mir ein,  
morgen ist sein Geburtstag. Wir Alle, Du, ich und die  
Kinder, wir fallen dem Alten in's Haus, überfallen ihn mit  
unseren Gratulationen und unserer Frömmlichkeit; wir schließen  
ihn in unsere Arme und behalten ihn in unserer Um-  
schlingung.“

„Wenn Du das erreichst, Paul, so würde ich Dir Manches  
vergeben.“ sagte seine Frau.

„Wie? Hast Du mir etwas zu vergeben?“

„Ich dachte doch, daß ich oft genug Ursache gehabt —  
Deine eheliche Treue zu bezweifeln.“

„Was das betrifft, mein Schatz, so thust Du mir Unrecht.  
Ich erinnere Dich an Deine Vergangenheit. Als ich Dich  
heirathete, da redete man über Dich auch Mancherlei, ich habe  
mich durch dergleichen aber nicht abhalten lassen und ich  
hoffe, daß auch Du auf solches Geschwätz nichts geben wirst.“

Der Prediger Amberg war ein Mann von etwa vierzig  
Jahren, unterlegt, gedrungen, breitshulterig, ein wenig zur  
Korpulenz geneigt.

Sein Gesicht war ziemlich regelmäßig gebildet; doch lag  
in demselben etwas von einem cynischen Zuge, um den breiten  
Mund etwas Widerwärtiges, Abstoßendes.

Seine Wesen war lebhaft, unruhig, beweglich und der volle  
Gegensatz zu dem seiner Ehehälfte.

Seine Frau mochte eher etwas älter als jünger sein.  
Sie war eine Dame, welche sich wohl konservirt hatte, und  
welche, trotz des Standes ihres Gemahls, die Künste der Toi-  
lette nicht verschmähte, so daß man auch heute noch die Spuren  
früherer Schönheit in ihrem Gesichte lesen konnte.

lage bereitet wird, ist es begreiflich, daß die Liberalen sich alle erdenkliche Mühe geben, in den genannten Wahlkreisen den Sieg zu erringen.

In der Stadt Löwen herrscht noch immer große Erregung, bei dem letzten Zusammenstoß sind fünf Studenten schwer verwundet worden.

Vorgestern ist in Belgien und zwar in Ost-Flandern der erste Cholerafall vorgekommen und sofort waren alle Bande der Disziplin und Menschlichkeit gelöst. In einer Zuckerfabrik des französischen Departements L'Orthe war die Cholera ausgebrochen und 14 dort beschäftigte belgische Arbeiter waren nach Kooborsst und Mundawalen, Dörfern bei Sottegem, gestorben; einer derselben starb 24 Stunden nach seiner Ankunft an der Cholera. Der Maire, wie alle Beamten, verweigerten jede Hilfe, ja selbst die Beerdigung, der Tischler lehnte die Anfertigung des Sarges ab und man zwang die Wittve, die Leiche ihres Mannes, mit vier Brettern bedeckt, auf einer Karre nach dem Kirchhof zu fahren und selbst zu beerdigen! Hierauf wurde ihr und ihren Kindern jeder weitere Aufenthalt im Dorfe untersagt. Seitens der Regierung sind die erforderlichen Maßregeln, um das Weiterumherschleppen der Krankheit zu verhindern, getroffen worden; wenn sie aber nicht rechtzeitig die Gemeindefunktionen der ländlichen Ortschaften zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern anhält, wird es bei dem Ueberhandnehmen und der Venglichkeit der Landbevölkerung bei weiteren Cholerafällen zu den schlimmsten Vorurtheilen kommen.

**Rußland.** Wie sehr in diesem Lande alle Verhältnisse zerrüttet sind, davon liefert der kürzlich beendete Prozeß gegen den Untersuchungsrichter Fedorow, wieder den klarsten Beweis. Seit November 1874 fungierte derselbe als Untersuchungsrichter in der Hauptstadt und als er im April 1883, weil schließlich sogar die Steine gegen ihn schrieen, endlich abgesetzt wurde, zeigte es sich, daß er in 509 Anklagesachen aus Habgier, Nachlässigkeit und Faulheit die Untersuchung verschleppt und verzögert und in vielen anderen Fällen dieselbe aus Eigennutz gar nicht in Angriff genommen hatte. In 39 dringlichen Sachen nahm er erst nach drei Monaten nach der Eingabe, in 35 Fällen erst nach sechs Monaten die Untersuchung in die Hand, 172 Sachen ließ er länger als ein Jahr, 146 Sachen länger als zwei Jahre, 9 Sachen länger als drei Jahre nach Einreichung der Klagen liegen; 28 Sachen blieben mehr als fünf Jahre, 15 Sachen länger als sechs Jahre und zwei Sachen länger als acht Jahre in dem Bulte des Untersuchungsrichters vergraben. Gold- und Silberfachen, Gelder und Wertpapiere, die zu den Untersuchungen eingeliefert wurden, verwandte derselbe sofort zu seinem Nutzen. Trotz massenhafter Beschwerden über den faulen und spitzbübischen Untersuchungsrichter, konnte dieser neun Jahre lang im Amte bleiben, sogar nachdem ruckbar geworden war, daß er viele Kupferfachen, nachdem er sie hatte vergolden lassen, für goldene verkauft hatte. Jetzt ist er auf mehrere Jahre nach Sibirien verbannt worden; dort ist aber das gelobte Land für solche Gauner, die nach Abbüßung ihrer Strafe dort meist gute Carrière machen, wie hundertfältige Beispiele beweisen haben. Wenn ein solcher Beamter sogar mitten in Petersburg so lange Jahre sein blutsaugerisches Wesen treiben konnte, so kann man mit voller Berechtigung den Schluß ziehen, daß es erst recht in den entlegenen Provinzen mit der Gerichtspflege sehr traurig aussehen muß.

Durch die Ergreifung des alten energischen Revolutionärs Popatin wurde angeblich ein gegen den Moskauer Professor Murawiew geplantes Attentat vereitelt. Man erzählt darüber Folgendes: Die Verhaftung Popatin's führte zur Entdeckung zweier Konspirationsquartiere, von denen sich das eine in dem Stadttheile auf Wasilii Nitrow befand. Dort wurde unter anderen kompromittirenden Gegenständen auch ein von dem Exekutiv-Komitee unterzeichnetes Todesurtheil gegen den Professor Murawiew vorgefunden, daß noch im Laufe des Monats Oktober vollzogen werden sollte. Nur das Datum war nicht ausgefüllt. Mit der Vollstreckung des Urtheils war der Student beauftragt. Weitere Recherchen führten auch zur Verhaftung des bezeichneten Studenten und anderer Persönlichkeiten, deren Zahl einige Bierzig beträgt. Was Popatin betrifft, so spielt er schon seit etwa sechs Jahren eine Rolle unter den Revolutionären. Im Jahre 1869 befreite er Peter Lawrow aus der Verbannung in Archangel und nahm wahrscheinlich an allen wichtigen Anschlägen der Nihilisten Theil. Eingermessen unverständlich ist das gegen Murawiew geplante Attentat, da seit dem Kaiserinmörder-Prozeß die politischen Prozesse vor dem Militärgerichte durchgeführt werden, mit dem Murawiew nichts zu thun hat.

**Spanien.** Der im vorigen Jahre vielgenannte, am lubanischen Aufstand beteiligte General Jose Maceo ist zum zweitenmale aus der Gefangenschaft entkommen, in welcher er von Spanien gehalten wurde. Im vorigen Jahre war er nach Gibraltar geflohen, wurde aber auf Reclamation der spanischen Behörden, die ihn als einen gemeinen Verbrecher bezeichneten, von dem englischen Gouverneur ausgeliefert. Vesterer wurde deshalb von seiner Regierung getadelt, die Bemühungen dieser aber, die Wiederbefreiung Maceos und seiner Schicksalsgenossen zu erlangen, waren fruchtlos. Maceo wurde hierauf nach Mahon, einer der balearischen Inseln gebracht, von wo er vor einigen Tagen mit drei anderen Cubanern nach Algier geflohen ist. Radikaler Blätter melden, daß die spanische Regierung bei der französischen Schritte thun werde, um die Auslieferung der Flüchtlinge zu erlangen; gleichzeitig wird indeß daran erinnert, daß Maceo und seine Genossen politische Deportirte waren, die niemals verurtheilt und seiner Zeit auf einfachen Befehl des Generalgouverneurs von Cuba nach Spanien gebracht worden sind.

In Dänemark gelangen in den nächsten Tagen die Wählerlisten für den Reichstag zur Vertheilung, in welche sich Alle, die sich für wahlberechtigt halten, einzuschreiben haben. Wähler ist in Dänemark jeder mindestens 30jährige unbeschuldete Mann, der dänischer Unterthan ist, in keinem privaten Dienstverhältnis steht, seinen eigenen Hausstand besitzt und keine Armenunterstützung genießt.

**Großbritanniens** Staatseinnahmen vom 1. April bis 25. d. M. betragen sich auf 43 660 024 Pfr. gegen 45 740 155 Pfr. in demselben Zeitraum des letzten Finanzjahres. Die Ausgaben betragen 48 604 043 Pfr. gegen 48 789 964 Pfr. in 1883. Das Guthaben des Schatzamtes stellte sich am 25. d. M. auf 1 901 752 Pfr. und an demselben Tage im Jahre 1883 auf 3 075 240 Pfr.

Der Gemeinderath von Dublin (Irland) hat mit 27 gegen 5 Stimmen die Zahlung der Extra-Polizeisteuer zu verweigern beschlossen. Die meisten Mitglieder erklärten, sie seien auf das Schlimmste gefaßt, da die ihnen angedrohte Gefängnisstrafe nicht länger als sechs Monate dauern könnte.

**Ägypten.** Lord Wolseley und Oberstleutnant Swaine beabsichtigen heute, Dienstag, von Wady Halfa nilaufwärts zu fahren, ohne daß ihr näherer Bestimmungsort indeß bekannt wäre. Die Generale Buller und Carle bleiben vorläufig in Wady Halfa zurück. 100 Mann der berittenen Infanterie unter dem Befehl des Majors Barrow, gingen am Sonnabend von Wady Halfa nach Dongola. Depots werden längs des Nil zwischen dort und Merawi gebildet. Es werden auch Telegraphenstationen errichtet und Vorkehrungen getroffen für die Organisation von Kameel-Transporten um die Katarakte herum. Der Nil fällt beständig. Das gegenwärtig in Äthiopien stehende 68te Regiment, die Gordon-Vochländer, das 19. Infanterieregiment und die Kameelbatterie sind nach Wady Halfa beordert worden. Das Kameelcorps in Äthiopien hat Befehl erhalten, sobald als möglich vorzustoßen. Die kanadischen Bootleute und 70 Wallfahrtsfahrer sind in Wady Halfa angekommen. Die Kameele des Hauptquartiers sind nach Sarras abgegangen. Der Rest der berittenen Infanterie sollte heute aufbrechen. Aus all' diesen Meldungen erhellt, daß die

Expedition anfängt Ernst zu machen; indessen wird das beständige Fallen des Nils sie zu manchen Abänderungen des ursprünglichen Planes zwingen. Von Gordon in Khartum fehlt es wieder einmal gänzlich an neueren Nachrichten; voraussichtlich ist er wieder eng von den Rebellen eingeschlossen.

In Kairo lief gestern das Gerücht um, Khartum sei in die Hände der Aufständischen gefallen. Das Gerücht fand auch Glauben, ist aber in keiner Weise amtlich bestätigt worden.

Der tapfere Wolseley und seine Genossen „fahren“ nun schon monatelang nilaufwärts und bis jetzt sind sie trotzdem nicht wesentlich vom Fieck gekommen. Wenn sie so weiter „fahren“, dann werden mindestens noch 10 Jahre vergehen bevor ihre Expedition Khartum erreichen, und den sagenhaften Gordon aus dem Wästenest befreien kann.

**Nord-Amerika.** Der republikanische Präsidentschaftskandidat, Mr. Blaine, hat seine sechswöchentliche Agitationsreise beendet. Er hat auf derselben gegen 15 600 Kilometer zurückgelegt und täglich 10 bis 20 Reden gehalten! Gestern sprach er 18 Mal. Blaine wird eine Woche in Newyork bleiben und dann nach Maine zurückkehren. — Die Republikaner haben Frederick Gibbs als Kandidaten für das Amt eines Mayor von Newyork aufgestellt. — Das sogenannte Scott'sche, im Interesse des Prohibitionisten in Ohio erlassene Spirituosengesetz ist vom Obersten Staats-Gerichtshof für unkonstitutionell erklärt worden, welche Entscheidung den Demokraten große Freude bereitet, weil sie hoffen, daß die Prohibitionisten jetzt viele Stimmen den Republikanern entziehen werden.

**Zum französisch-chinesischen Konflikt.** Der „Temps“, das offizielle Organ der französischen Regierung, spricht sich wiederholt für die sofortige Abwendung von Verstärkungen nach Tongking aus, damit General Briere de la Rivière die Chinesen vollständig aus Tongking vertreiben könne.

Nach einer von chinesischer Seite kommenden Meldung aus Shanghai von heute hätte die Flotte des Yangtse-Kiang Befehl erhalten, nach Formosa zu segeln, um Lina zu decken. Trotz der Blokade seien zwei Dampfer eingelaufen und hätten Mannschaften und Munition in Sicherheit gebracht. — Wenn es den Franzosen nur nicht in China noch ebenso ergeht, wie den Engländern in Egypten, daß sie schließlich froh sein werden, wenn sie sich noch ohne allzu große Blamage aus der Patsche ziehen können, in die sie ohne sichtbare Ursache selbst hineingerannt sind.

## Bu den Wahlen.

**Vom Centralbureau der deutschen freisinnigen Partei** geht den liberalen Zeitungen Folgendes zur Veröffentlichung zu: Für die bevorstehenden Stichwahlen ist vom Central-Ausschuß der freisinnigen Partei keinerlei allgemeine Parole in Bezug auf das Verhalten gegen diese oder jene Partei ausgegeben worden. Hiernach berichtigen sich alle entgegenstehenden Nachrichten in Privat-Zeitungs-korrespondenzen. Die Entscheidung wird für jeden einzelnen Wahlkreis besonders zu treffen sein. Maßgebend wird hierbei natürlich die allgemeine politische Situation sein, wie solche sich aus den Wahlen vom 28. Oktober ergibt, daneben das Verhalten der Parteien in solchen Kreisen, wo die freisinnige Partei sich selbst in der Stichwahl befindet. Auch die Art des Verhaltens der Parteien in der Wahlagitacion gegenüber der freisinnigen Partei kann natürlich nicht außer Betracht bleiben.

**Im 19. sächsischen Reichstagswahlkreise Schneeberg-Stollberg-Geier,** in welchem Liebknecht gegen Ebert (konservativ) unterlag, wird demnächst, wie man dem Berliner Tageblatt schreibt, seitens der Sozialdemokraten Protest gegen die Gültigkeit der Wahl Eberts eingeleitet werden. Im Dorfe Biskorlau bei Schneeberg wurden durch den dortigen Gemeindevorsteher zwei Sozialdemokraten, welche Stimmzettel für Liebknecht austrugen, diese weggenommen und eine weitere Verbreitung untersagt. Diese Beschränkung ihrer Wahlfreiheit werden die Anhänger Liebknechts benutzen, eine Neuwahl anzustreben.

**Im Wahlkreise Darmstadt** findet, wie die „Frankf. Bzg.“ erzählt, die Stichwahl zwischen Müller (Soz.) und Ulrich (N.-V.) schon am 6. November statt. — Von national-liberaler Seite wird am Mittwoch vorher in Rüsert's Lokal eine große Versammlung abgehalten werden, zu der alle Wähler eingeladen sind, die gewonnen sind, gegen den sozialdemokratischen Kandidaten Müller zu stimmen. Daneben finden inzwischen kleinere Versammlungen in den hauptsächlich von den Sozialdemokraten beherrschten Landorten statt.

**Aus dem 20. sächsischen Wahlkreise Schöppan** theilt man der „Nordd. Allg. Bzg.“ das Gesamtergebnat mit. Geheilt N. 8707, Dr. Max Hirsch 630, Geier S. 2976 St. Also — so urtheilt genannte Zeitung — Dr. Max Hirsch, der berühmte Arbeiterapostel der Fortschrittspartei, erhielt in jenem Industriebezirk, trotz eifriger Agitation, genau 630 Stimmen! Sehr gut! Herr Hirsch wird also nun wohl Ruhe finden, sich mit den Angelegenheiten der Invaliden- u. c. Kassen, den Fällen Pampel u. c., eingehend zu beschäftigen.

**Hannau-Gelnhausen.** Wider Erwarten kommt der soz. Kandidat Frohne in die Stichwahl mit dem konservativen Hellwig und nicht, wie bisher verlautete, mit dem freis. Nickel.

Das Gesamtergebnis der Wahlen stellt sich soweit bis jetzt ersichtlich folgendermaßen: Deutsche-freisinnige 32 gewählt, 50 Stichwahlen; Nationalliberale 41 gewählt, 46 Stichwahlen; Freikonservative 18 gewählt, 6 Stichwahlen; Konservative 68 gewählt, 31 Stichwahlen; Centrum 95 gewählt, 14 Stichwahlen; Sozialdemokraten 10 gewählt, 25 Stichwahlen; Polen 16 gewählt, 4 Stichwahlen; Welfen 5 gewählt, 7 Stichwahlen; Volkspartei 2 gewählt, 6 Stichwahlen; Cläffer 14 gewählt, 1 Stichwahl; Däne 1 gewählt; 302 feste Resultate, 95 Stichwahlen (zusammen 397).

Die amtliche Ermittlung des Wahlergebnisses für die Berliner Wahlen hat gestern stattgefunden. Es ist bis auf unbedeutende Differenzen, dieselbe Stimmzahl für die einzelnen Kandidaten konstatirt worden, die wir am Tage nach der Wahl bereits mittheilten. Gewählt also sind die Herren Löwe und Singer; im 2, 3, 5 und 6 Wahlkreise werden am 13. November Stichwahlen stattfinden.

Stichwahlen finden soweit bis jetzt bekannt, ferner statt: Am 6. November in Darmstadt; am 9. in Eibfeld; am 7. in Breslau und am 11. in Solingen.

## Lokales.

**Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspiele** vom 2. bis 9. November 1884: Im Opernhause: Sonntag, den 2.: Die lustigen Weiber von Windsor; Montag, den 3.: Rik und Flok; Dienstag, den 4.: Tannhäuser (Herr Niemann); Mittwoch, den 5.: Die Rauberhöle; Donnerstag, den 6.: Die Stimme von Potoci; Freitag, den 7.: Tristan und Isolde (Herr Niemann); Sonnabend, den 8.: Der Freischütz; Sonntag, den 9.: Der Wildschag. — Im Schauspielhause: Sonntag, den 2.: Der Freund des Fürsten; Montag, den 3., auf Begehren: Der Bibliothekar; Dienstag, den 4., neu einstudirt: König Richard II.; Mittwoch, den 5.: Frau Aspasia; Donnerstag, den 6.: Konrabin; Freitag, den 7.: Hans Ronge; Sonnabend, den 8.: Ein Schritt vom Wege; Sonntag, den 9.: Narziß.

**Velle-Alliance-Theater.** Die nächste Novität, welche uns das Gattspiel von Franziska Calmenreich bringt, ist ein vieraktiges Schauspiel von Weimar, betitelt „Wera“, das eigens für die geniale Künstlerin geschrieben und in welchem die Titelrolle dem außerordentlichen Talent derselben zur Entfaltung ihrer künstlerischen Eigenart die reichste Gelegenheit bietet.

Im Louisenstädtischen Theater findet heute die letzte Sonntagsaufführung von Robert und Bertram statt. Am nächsten Dienstag wird Robert und Bertram zum 50. und letzten Male gegeben und zwar zum Besten der Waisenkinder die sich durch ihr Talent und fleißiges Streben so sehr in die Gunst des Berliner Publikums zu setzen verstanden haben. Mittwoch den 5. November bringen die kleinen Künstler in Fortsetzung ihres erfolgreichen Gattspiels die altbewährte lustige Posse Lumpaciussagabundus von Joh. Neffroy zur ersten Aufführung. Die Hauptrollen liegen in den bewährten Händen der beiden Damen Götner und Mahr und des Herrn Johann Wolf.

Man schreibe die Adressen genau. Wie wenig die in der Presse wiederholt erfolgten Warnungen, bei Postsendungen die Adressen nicht ungenau zu schreiben und nicht zu unterlassen, den Absender zu vermerken, vom Publikum beachtet werden, beweist wiederum die große Zahl Postsendungen, wie Postanweisungen, Briefen und mit Werthinhalt, Einschreibebriefen, welche als unbestellbar bei der Kaiserl. Oberpostdirektion lagert, da weder deren Adressaten noch deren Absender ermittelt werden konnte. Von den Postanweisungen, welche wie die übrigen Postsendungen sämmtlichen hiesigen Postämtern im Laufe dieses Jahres aufgegeben worden, sind adressirt an: Retten in Eberswalde 10 M., Linke in Breslau 10,50 M., Ralschmied in Rüllowa 8 M., Amtsgericht in Copenick 5 M., Amtsgericht in Schöneberg 3,50 M., Müller in Berlin 3 M., Londmore in Randers 3,30 M., Rensch in Potsdam 3 M., Amtsgericht in Schlochau 3 M., Lehmann in Berlin 3 M., Müller in Roabit 2, M., Rosenthal in Schwisma 2 M., Köhne in Hamburg 2 M. Die Briefe, in denen nachgenannte Beträge enthalten waren, tragen folgende Adressen: Petermann (ohne Ort) 10 M., Schmidt in Jena 3 M., Herje in Berlin 5 M., Bauer in Grotzen 2 M., Kunstgärtnerei in Berlin 1 M., Kraisch in Berleberg 1, M., S. S. 85 postlagernd in Berlin 1 M. Haben sich die unbefangenen Absender dieser Postsendungen, welche trotz der erwiesenen Forderung der Postbehörde nicht zu ermitteln gewesen, sich nicht bis zum 24. d. M. bei der Kaiserlichen Oberpostdirektion gemeldet, so werden die Werthbeträge dem Postarmenfonds überwiesen. Mit den eingeschriebenen Briefen wird nach den gesetzlichen Bestimmungen verfahren werden.

**Schutz gegen Geldspinden-Aufbrecher.** Die hiesige Kunstschlosserei von Allan in der Sophienstraße 20 hat gestern dem Dirigenten der Kriminalpolizei und denjenigen Kriminalkommissaren, welche vorzugsweise Einbruchdiebstähle bearbeiten und daher mit den Manipulationen der routinirten gewerblichen Einbrecher genau bekannt sind, ein Patentsicherheitschloß mit Alarmvorrichtung vorgelegt, welches bei eingehender Prüfung, als sehr zweckdienlich befunden worden ist, insofern nicht nur die Eröffnung mittels falscher Schlüssel oder Dietriche ausgeschlossen erscheint, sondern auch dem Ausbrechen des Schloßes oder Ausschneiden der Thüröffnung kaum zu befeitigende Hindernisse entgegenzusetzen werden. Im Interesse der Sicherheit wäre es wünschenswerth, daß das Publikum von der Erfindung der genannten Firma — der Preis eines Schloßes stellt sich auf 25 M. und mit Einschluß eines Drehschlüssels, dessen Anbringung an der inneren Thürseite empfohlen wird, auf 35 M. — einen umfassenden Gebrauch macht.

**Einem Kollufischer** wurde vorgestern, als er Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr mit seinem Wagen vor dem Hause Leipzigerstraße 46 hielt und denselben zur Erledigung eines Auftrages auf 2 Minuten verlassen hatte, ein mit S. W. 286 gezeichnetes Kollu-Wollwaaren, 10 Kilo schwer, im Werthe von 150 M., vom Wagen gestohlen. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, den Dieb zu ermitteln.

**In Bezug auf die Verbreitung von gefälschten dänischen Hundertkronenscheinen,** wozu ein Unbekannter in Lübeck 25 Stück in deutsches Geld umgewandelt hat, erfahren wir, daß die Nationalbank in Kopenhagen für die Ermittlung und Ergreifung des Verbreiters der Fälschlinge eine Belohnung von 2000 Kronen ausgesetzt hat.

**Labendiebe.** In den Verkaufsstelle eines Schuhmachers in der Jerusalemstraße kamen gestern Nachmittags drei Arbeiter burschen um Turnschuhe zu kaufen. Während sich zwei derselben die vorgelegten Waaren besahen, um passende Schuhe auszusuchen, machte sich der Dritte am Eingange zum Keller an welchem an einem Draht 7-8 Paar Stiefel zur Ansicht ausgehängt waren, damit zu schaffen, um sich unbemerkt die Stiefel anzueignen. Er hatte die Stiefel vom Draht bereits herabgehoben, als sie ihm entfielen, und durch das dabei verursachte Geräusch die Aufmerksamkeit des Schuhmachers auf ihn gelenkt wurde. Die drei Burschen sowohl, als auch ein vierter Arbeiter, der vor dem Laden den Aufpaffer gespielt hatte, wurden zur nächsten Wache und demnächst wegen versuchten Diebstahls zur Haft gebracht.

**Ein entsetzlicher Unglücksfall,** der auf die schon oft gerügte Unsitte des Betretens der Fensterbretter zurückzuführen ist, trug sich heute Mittag kurz nach 12 Uhr in resp. vor dem Hause Rauerstr. 8, Ecke der Krausenstraße zu. Ein bei einem dort wohnenden Schneidermeister Niehoff in Kondition stehendes Dienstmädchen Emma von Jarnagth war in der Eingangstür beschriebene Weise damit beschäftigt, die Fenster zu putzen, wobei sie das Gleichgewicht verlor und kopfüber auf den Bürgersteig stürzte. Sie fiel so unglücklich auf den Kopf, daß sie einen Schädelbruch erlitt und sofort verstarb.

**Polizei-Bericht.** Am 31. v. M. Mittags fiel der Kaiserliche Krüger an der Zimmer- und Friedrichsstraßen-Ecke beim Parkieren seiner Pferde von seinem hochbeladenen Kollwagen herab, schlug mit dem Kopfe auf die Decke und erlitt dadurch eine Spaltung des Oberkiefers und eine Verstauchung der rechten Hand. Nach Anlegung eines Nothverbandes auf der Sanitäts-Wache wurde er nach der Charite gebracht. — An demselben Tage Nachmittags wurde der in der Schulstraße mit dem Ausgraben von Baumen beschäftigte Arbeiter Böttcher von den Bauleuten einer umstürzenden Pappel erfaßt, in die Höhe geschleudert und dabei so schwer verletzt, daß er auf der Stelle verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Abend desselben Tages geriethen in einer als Lagerraum benutzten Halle des Hauses Steinmetzstraße 66 Möbel, in der Nacht zum 1. d. M. in dem Hause Goldbinderstraße 28 der Fußboden einer Stube sowie die darunter belegenen Balken in Brand. Beide Feuer wurden von der Feuerwehre in kurzer Zeit gelöscht.

## Gerichts-Zeitung.

**Mordprozeß gegen den Schlossergesellen Niedner.** Zum ersten Male seit Eröffnung des Kriminalgerichtsgebäudes in Moabit findet heute die Verhandlung eines Kapitalverbrechens statt, welcher ein Mitglied unseres Herrschaftshauses bewohnt. Schon vor 9 Uhr erschien in Begleitung des Landgerichtspräsidenten Bardenheben und seines Gouverneur-Prinz Wilhelm von Preußen und beschäftigte zunächst den großen Schwurgerichtssaal, in welchem der obige Prozeß verhandelt wird.

Der Gerichtshof besteht aus dem Landgerichtsrath Dr. als Vorsitzenden, Landgerichtsrath Freitag und Landgerichtsrath Dr. Friedenthal als Beisitzern. Die Anklage vertritt der Staatsanwalt Deyner, und die Vertheidigung ist dem Justizrath Vonhardt übertragen.

Der Angeklagte, Schlossergeselle Louis Ferdinand Niedner, ist eine äußerlich verestliche Person von mittlerer Statur, an der besondere Merkmale nicht auffallen. Darshaar und das des Schnurrbartes sind dunkelblond, die ziemlich hohe Stirn ist frei.

Nach Bildung der Geschworenensbank treten in die Saal Loge der Prinz Wilhelm, der Justizminister Dr. Friedberg, neben demselben Platz nimmt, der Gouverneur des Provinz, der Präsident Bardenheben und der erste Staatsanwalt Koggen.

Der Angeklagte ist am 3. November 1851 im Kreise Lübben geboren, seit dem Jahre 1873 verheiratet und Vater zweier Kinder im Alter von 9 und 5 Jahren. Vorbestraft ist derselbe nur einmal und zwar vom hiesigen Schöffengericht wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu 14 Tagen Gefängnis.

Nach dem verlesenen Eröffnungsbeschluss wird der Angeklagte beschuldigt, am 28. Juli dieses Jahres die unverehelichte Emma Bägold vorsätzlich getödtet zu haben, und zwar indem er die That mit Ueberlegung ausgeführt hat. Präsi.: Angeklagter, bekennen Sie sich für schuldig? Angell.: Es ist richtig, daß ich die Emma Bägold getödtet habe. Ich weiß aber selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin. Mein Voratz, die Emma zu tödten, ist es nicht gewesen. Auf Befragen des Präsidenten erzählt der Angeklagte, daß er sich im Februar 1881 von seiner Ehefrau, nachdem er mit derselben zahlreiche Streitigkeiten gehabt, trennte. Die beiden Kinder, welche bereits vorher bei seinen Eltern waren, sind bei denselben verblieben. Im Jahre 1882 habe er die damals unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Emma Bägold kennen gelernt und da er sie gern gehabt, sich entschlossen, mit derselben im Konkubinat zu leben. Präsi.: Sie haben sich der Frau Bägold gegenüber als ein Wittwer ausgegeben und die Absicht zu erkennen gegeben, dieselbe zu heirathen? Angell.: Das ist nicht wahr. Ich habe den Bägold's meine Verhältnisse wahrheitsgemäß auseinandergesetzt. Präsi.: Sie haben selber bei Vorh. gearbeitet? Angell.: Ja. Präsi.: Weshalb sind Sie denn dort entlassen? Angell.: Im November v. J. hatte ich in einem Schanklokal mit einigen Kollegen einen Streit, der in Thätlichkeiten ausartete. Daraus resultirte meine Entlassung und auch meine Verhaftung. Präsi.: Haben Sie denn mit der Emma Bägold glücklich gelebt? Angell.: Trotzdem ich dahin gewinkt hatte, daß die Emma aus der Sittenkontrolle entlassen worden war, zeigte dieselbe wiederholt die Neigung zu ihrem früheren Lebenswandel zurückzukehren. Hierüber geriethen wir häufig in Differenzen, und einige Wochen vor Ostern d. J. zog Emma Bägold zu Frau Maurer Niemer, Rügernerstraße 4. Auf mein Drängen verließ einige Wochen nach Ostern die Emma Bägold diese Wohnung und zog zu Frau Botanowski, Rügernerstraße 38, mit mir zusammen. Anfangs Juni cr. trennte sie sich wieder von mir und zog zurück zu Frau Niemer. Am 28. Juni arbeitete ich bis Mittags und begab mich 3 Uhr Nachmittags in das Schanklokal von Stolle. Da sah ich die Emma Bägold mit Frau Niemer nach ihrer Wohnung gehen. Ich stürzte ihnen nach. Präsi.: Als Sie sie eingeholt hatten, was geschah dann? Angell.: Leider. Ich habe die Emma mit meinem Taschenmesser in den Kopf gestochen. Präsi.: Wann haben Sie das Messer aus Ihrer Tasche gelangt? Angell.: Ich weiß es nicht, wie ich dazu gekommen bin. Höchstens kann ich beim Nachlaufen das Messer aufgeschlappt haben. Auf dem Hausflur dicht an der Treppe stand ich vor der Emma Bägold und stieß mit dem Messer auf deren Kopf los. Als dies geschah, war, wußte ich mir in meiner Angst keinen Rath; ich ging herum wie ohne Kopf. In der Badstraße forderte ich einen mir befreundeten Schuttmann auf, mich festzunehmen, weil ich ein Mädchen umgebracht habe. Präsi.: Auf die Frage des Schuttmanns, der Ihnen nicht recht glauben wollte, ob das Mädchen todt sei, sollen Sie geantwortet haben: „Todt ist sie nicht, ich wünschte aber, sie wäre todt, dann wäre es auch mit mir alle.“ Angell.: Das weiß ich nicht mehr. Präsi.: An der Leiche der Emma sollen Sie sich ganz ruhig verhalten haben? Angell.: Anfangs ja; als ich aber in der Drofsche fortfuhr, habe ich mich vor Nahrung kaum halten können. Präsi.: Sie sollen der Emma B. zugemuthet haben, auf die Strafe zu geben und Geld zu verdienen? Angell.: Das ist entschieden unwahr! Hiermit wird das Inquisitorium abgebrochen und zur Vernehmung der Zeugen geschritten. Während des Inquisitoriums hat sich Prinz Wilhelm mit dem Präsidenten Vorbeleben angelegentlichst unterhalten und wohl manche geforderte Auskunft erhalten.

Die erste Zeugin ist Frau Niemer. Sie habe einige Wochen vor Ostern die Emma Bägold bei dem Schneidermeister Starke kennen gelernt, bei dem sie mit ihr zusammen gearbeitet habe. Dieselbe habe sich stets anständig benommen, weshalb sie auch keinen Anstand genommen hätte, die Bägold bei sich aufzunehmen. Den Angeklagten habe sie bei dieser Gelegenheit ebenfalls kennen gelernt. Derselbe habe die Bägold besucht und sich bei ihr unanständig benommen, weshalb sie ihm das weitere Betreten ihrer Wohnung untersagt habe. Weiter klagte ihr die Bägold, daß der Angeklagte sie geschlagen hätte. Aus Furcht vor den Drohungen des Angeklagten sei die Bägold von ihr fortgezogen. Anfangs Juni erzählte sie ihr aber, daß der Angeklagte von ihr verlangt, sie solle auf der Strafe Geld verdienen, wozu sie sich nicht verstehen wollte. Auf deren Bitte habe sie die Bägold wieder bei sich aufgenommen. Von dieser Zeit ab promenierte der Angeklagte fast täglich auf der andern Seite der Strafe auf und ab und rief der Bägold zum geöffneten Fenster hinaus, sie solle zu ihm herabkommen, widrigenfalls er sie erschlagen würde. Am 28. habe mich die Bägold zu Schönlanke, Rügernerstr. 38, herumgelaufen, da Meißner sie erschlagen wolle und sie sich fürchte, über die Strafe zu gehen. Sie habe sich darauf nach dem Angeklagten umgesehen. Da sie ihn aber nirgends wahrgenommen, sei sie mit der Bägold fortgegangen. In diesem Moment stürzte der Angeklagte, sie wisse nicht, woher er gekommen sei, über die Strafe und ihnen in das Haus nach. Eine ein Wort zu sprechen habe dann der Angeklagte der Bägold einige zwanzig Stiche versetzt. Sie sei sprachlos vor Schreck gewesen und habe erst kurz darauf nach einem Arzt gehandelt.

Schankwirth Stolle, welcher den Angeklagten seit Anfang Juni in seinem der Wohnung der Niemer gegenüber liegenden Lokal kennen gelernt hat, bekundet, daß er fast täglich bei ihm gewesen und nach dem Fenster des Gegenübers ausgeschaut hat. Auf sein Befragen habe ihm der Angeklagte erzählt, daß seine Frau ihm ausgerufen sei und bei Frau Niemer Wohnung genommen habe. Er fügte hinzu, daß er sie sticht, wenn er sie liege. Frau Stolle deponirt im Anschluß hieran, daß sie dem Angeklagten Vorstellungen gemacht habe. Er aber erwidert: „Fort muß sie, ich bin darauf vorbereitet. Sie darf aber nicht gleich todt sein, sondern muß in ihrer Sterbefunde an mich denken und ein paar Stunden zappeln.“ Präsi.:

Angell., was sagen Sie hierzu — Angell.: Mir ist nichts davon bewußt.

Frau Hofamantier Schoenebeck bekundet, daß die Frau Bägold am Nachmittage des 28. Juni einige Einkäufe bei ihr gemacht habe. Als sie sich aus dem Laden entfernen wollte, lehrte sie unmittelbar darauf, am ganzen Körper zitternd zurück und zeigte auf den andren Straßenseite auf- und abgehenden Angeklagten — sie erkenne denselben als den betreffenden Mann wieder —. Mit diesem hätte sie früher ein Verhältnis gehabt, und er hätte ihr gedroht, sie beim Betreten niederzustoßen. In Folge des Wunsches der Bägold habe sie Frau Niemer holen lassen. Der Rest der Aussage stimmt mit dem der letztern Zeugen überein.

Der Frau Barowski gegenüber hat die Ermordete erzählt, daß sie Angst vor dem Angeklagten hätte. Derselbe habe es ihr zugeschworen, sie zu tödten, wenn sie sich seinem Wunsche nicht füge. Die Zeugin hat auch Mißhandlungen der Bägold seitens des Angeklagten mit angesehen.

Wittwe Hüner, verwitwete gewesene Bägold, die Mutter der Ermordeten, bekundet, daß ihre bei ihrem Tode 23 Jahre alt gewordene Tochter in früher Jugend sich dem Leichtsinne ergeben hatte, wodurch ihr eine große Sorge bereitet worden sei. Sie habe die Tochter im Magdalenaenstift untergebracht, damit sie sich bessere, sie sei auch einmal aus eigenem Antrieb dorthin gegangen. Im Uebrigen sei ihre Tochter eine arbeitsame ordentliche Person gewesen. Im Februar 1883 habe ihre Tochter ihr den Angeklagten als Wittmann vorgestellt, der sie heirathen würde. Diese Auskunft habe sie veranlaßt zu dulden, daß ihre Tochter mit dem Angeklagten zusammengezogen sei. Mit dem Tage, an welchem der Angeklagte seine Stellung bei Vorh. eingebüßt hatte, war das friedliche Einvernehmen desselben mit ihrer Tochter zu Ende. Oft habe ihr die Tochter geklagt, daß der Angeklagte sie geschlagen hätte, und vor ihren Augen habe er ihr gedroht, sie umzubringen.

Schneidermeister Starke, bei dem die Bägold arbeitete, bekundet, daß der Angeklagte derselben beim Maschinennähen geholfen habe. Ihm gegenüber habe der Angeklagte einmal die Drohung ausgesprochen, daß er die Bägold tödtschießen würde, wenn er sie mit einem Andern trafe, er wüßte nun, wo sie sich aufhalte.

Schuttmann Schmidt erzählt, wie der Angeklagte ihn um seine Verhaftung angegangen habe. Auf seine Frage habe ihm der Angeklagte gesagt, das Mädchen habe ihn in seiner Ehre schwer gekränkt. Er verlangte von ihm, sie solle diese Beleidigung zurücknehmen, und habe, als sie sich dessen weigerte, auf sie losgestochen. Ob das Mädchen todt sei, habe der Angeklagte nicht anzugeben vermocht. Er äußerte: „Wenn sie nur todt wäre, dann würde ich auch bald alle sein!“ Präsi.: Nun, Angeklagter, was sagen Sie hierzu? Angell.: Ich habe nur gesagt, daß ich mir lieber das Genick gedroschen hätte, als daß ich zum Verbrecher geworden wäre. Der Zeuge giebt seinen Eindruck über den Seelenzustand des Angeklagten dahin kund, daß er denselben für absolut ruhig und ohne jede Erregung gefunden habe.

Hiermit wird die Beweisaufnahme geschlossen und der Präsident verliest die den Geschworenen vorzulegende Schuldfrage. Auf Antrag des Staatsanwalts Hesper wird auch noch eine Unterfrage nach dem Vorliegen qualifizirter Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge gestellt, und zwar begründet er diesen Antrag damit, daß der Angeklagte heute den Voratz der Tödtung bestritten und im Falle der Verneinung der ersten Frage, derselbe straflos ausgehen müßte.

Zur Begründung seiner Anträge erhält nun das Wort Staatsanwalt Hesper: Ein trauriges Bild, meine Herren Geschworenen, hat sich heute vor Ihren Augen entrollt. Ein verheirateter Mann verläßt Frau und Kinder und geht in derselben Stadt ein Konkubinatverhältnis ein mit Bewilligung der Mutter des Mädchens. Diese hat dadurch gehofft, ihre Tochter auf den Weg eines ehrbaren Lebenswandels zurückzuführen. Dieses Verhalten ist um so verwerflicher, als die Motive die denkbare schmutzigen sind. Der arbeitslose und arbeitscheue Angeklagte wollte sich durch seine Konkubine auf leichte Weise seinen Unterhalt gewinnen. Da diese sich hierzu nicht mißbrauchen lassen mochte, verfolgte er sie mit einem unaußwärtigen Haffe. Er opferte sie in unmenslicher Weise seiner häßlichen Leidenschaft. Der Staatsanwalt geht nun dazu über, aus den einzelnen Beweisen den Schluß zu ziehen, daß der Angeklagte nur die Absicht gehabt haben konnte, die Bägold zu tödten, und daß er stets mit Ueberlegung gehandelt hat. Zum Schluß fährt der Staatsanwalt fort, er übrigt sich für mich nur, die Person des Angeklagten zu charakterisiren. Es ist derselbe ein äußerst brutaler Mensch, wie aus seiner Vorbestrafung, aus den Verhandlungen der Bägold aus seinen Aeußerungen zu den verschiedenen Zeugen, aus der Gleichgültigkeit nach der That hervorgeht. Hat der Angeklagte doch heute noch seine ehemalige Konkubine und deren Mutter zu tranken versucht! Dies verräth seine niedrige gemeine Gesinnung. Dieselbe hat sich aber noch mehr aus den Motiven zur That ergeben, wie ich bereits ausgeführt habe. Sie ist nicht der Ausfluß der Eifersucht, sondern sie entspringt dem Hohn über die Weigerung des Mädchens, sich von Neuem der Prostitution zu ergeben. M. S. G. L. Noch ist das Blut des so schändlich gemordeten Mädchens ungefüßt. Ihre Pflicht ist es, die Sühne für die That zu finden. Wenn Sie diese Pflicht ohne Scheu vor den Folgen Ihres etwaigen Spruches erfüllen, dann kann Ihr Verdikt nur auf Befragung der Hauptfrage lauten.

Justizrath Leonhardt: Es ist ein entsetzliches Verbrechen begangen worden, und erschütternd ist die begangene That. Um so mehr sind sie verpflichtet, mit Kühle und Besonnenheit an die Prüfung der Ihnen vorgelegten Fragen zu treten. Es wird sich nun fragen, wie weit das Raub der Schuld des Angeklagten reicht. Zweifellos ist der Tod die Folge der von dem Angeklagten der Bägold zugesetzten Verletzungen gewesen, er hat sie also getödtet. Es fragt sich nun, hat der Angeklagte den Tod beabsichtigt, oder ist derselbe ohne seinen Willen eingetreten? Der Verteidiger folgert nun aus den Aussagen, daß für die Ueberlegung bei der That nichts erbracht ist und vermahnt den Angeklagten gegen das ihm von dem Staatsanwalt unterzubehene Motiv. Er bitte um Verneinung des erschwerten Moments der Ueberlegung. Der Präsident tritt darnach in die Rechtsbelehrung der

Geschworenen ein, welche sich um Ein drei Viertel Uhr zurückziehen.

Bis zu diesem Moment war Prinz Wilhelm der Verhandlung mit dem schlichtesten Interesse gefolgt und hat sich über die Details der einzelnen Stadien von dem Präsidenten Vorbeleben wiederholt Auskunft erbeten. Um 1 1/2 Uhr verließ der Prinz mit seinem Adjutanten das Gerichtsgebäude. Um 2 1/2 Uhr lehrten die Geschworenen aus ihrem Verhandlungszimmer zurück und verkündeten ihr Verdikt dahin: Der Angeklagte ist schuldig, die Emma Bägold getödtet zu haben, und zwar indem er die That mit Ueberlegung ausführte. Bei Verkündung des Beschlusses wurde der Angeklagte auffallend bleich, und seine Kniee schlotterten gewaltig. Der Staatsanwalt beantragt die einzig zulässige Strafe, die Todesstrafe, und bei der Ehrlosigkeit der an den Tag gelegten Gesinnung Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Auf die an den Angeklagten gerichtete Frage, was er darauf anzuführen habe, erklärte derselbe: „Damit bin ich nicht einverstanden.“ Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**Verein der Maschinisten und Geizer.** Heute Nachmittag 5 Uhr, Andreaskstr. 21 (Keller's Gesellschaftshaus), Versammlung. Vortrag des Baumeisters Herrn Scharrath. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.** Billets für Panoptikum, Aquarium und die Badeanstalt Schillingstraße, sind bei Meyer, Fruchtstr. 36, Wulke, Urbanstraße 10 im Laden und am Vereinsabend in der Sitzung zu haben.

**Eine Delegirtenversammlung der Tischler.** findet am Dienstag Abend 8 einhalb Uhr, Alte Jakobstr. 37, statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Die Submissionsofferten der Berliner Tischlermeister in letzter Zeit und der Einfluß unserer Lohnbewegung auf dieselben in Zukunft. 2. Die Mahregelung eines Kollegen beim Tischlermeister Marschall. 3. Verschiedene hochwichtige Mittheilungen. — Wir weisen nochmals darauf hin, daß in dieser Versammlung sich Jeder erscheinende Kollege, als Delegirter legitimiren muß.

**Der Fachverein der Tischler** hält am Montag, den 3. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Gränstr. 28, eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: Vortrag (des Herrn Dr. Weise). Diskussion. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. — Am Sonnabend, den 22. d. M., findet daselbst das Vereinskränzchen statt. Billets hierzu sind in den Versammlungen des Vereins zu haben.

**Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins** hält am Dienstag, den 4. Nov., Abends 8 1/2 Uhr präzis, im Lokale Andreaskstr. 21 (am Andreaskplatz) bei Keller eine große Versammlung ab. T. D.: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Gäste willkommen.

**Öffentliche Versammlung des Fachvereins der Schneider** am Montag den 3. Novbr., Abends 8 1/2 Uhr, in Domal's Salon, Johannisstr. 20. Tagesordnung: Vortrag des Stadtv. Herrn Göbel. Zahlreicher Besuch erwünscht.

**Große öffentliche Versammlung der Carton-, Cartonagen- und Luxuspapierfabrikarbeiter** in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, Montag, den 3. d. M. Abends 8 einhalb Uhr. Tagesordnung: 1. Wie ist die Lage der Carton- und Luxuspapierfabrikarbeiter u. zu verbessern? Referent: Herr Schüler. Zahlreiches Erscheinen ist Ehrensache.

## Gemeinnütziges.

**Verschiedene Methoden, um Fett- und andere Flecken zu vertilgen.** Das englische Fleckenwasser zur Vertilgung von Säure, Harz, Theer- und Fettflecken besteht aus einer Mischung von 3/4 Unze Hydro. Weingeist, 1 Unze starkem Salmiakgeist und 1 Drachme Benzin.

Ein anderes sehr gutes Fleckenwasser zur Vertreibung von Fett- und Schmutzflecken aller Art aus Wollstoffen, namentlich aus weichen, belfarbigen, ist zusammengesetzt aus: 1 Unze vuls. Borax und 1/2 Unze Camphor, die beide in 1 Liter Wasser aufgelöst werden und tüchtig durchgeschüttelt.

Zum Gebrauche vorstehender beiden Mischungen bediene man sich bei zarteren Gegenständen eines weichen Lappens, bei größeren einer kleinen Bürste.

Ein drittes sehr gutes Fleckenvertreibungsmittel um Fettflecken aus allen Gegenständen (selbst aus Papier, Büchern, Bildern u. s. w.) zu entfernen, besteht darin, daß man in einer weithalsigen Flasche gebrannte Magnesia mit Benzin vermischt, so daß ein dicker Brei entsteht. Will man einen Fettfleck bierdurch verschwinden lassen, so bringe man von diesem Brei etwas auf den fettigen Fleck und lasse etwa 5 Minuten darauf liegen. Während dieser Zeit ist das Fett in die Magnesia gezogen worden und diese kann nun abgerieben werden, da das Benzin inzwischen bereits verdunstet ist.

## Neueste Nachrichten.

**Madrid, 31. Oktober.** Gestern brach in Guenca eine furchtbare Feuersbrunst aus, bei welcher 27 Personen und Leben kamen und 12 verwundet wurden.

**Bromberg, 1. November.** Vor der hiesigen Strafkammer fand heute die Verhandlung des Verleumdungs-Prozesses statt, welchen Fürst Bismarck gegen den Abg. Prof. Dr. Köller aus Königsberg hat anstrengen lassen. Rechtsanwält Munkel hatte die Vertheidigung des Angeklagten übernommen. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten. (Berl. Tagb.)

## Briefkasten der Redaktion.

Wir bitten die Vorstände der freien Hilfskassen, und ihre Zahlstellen, sowie nähere Aufnahme-Bestimmungen anzugeben.

## Theater.

- Königliches Opernhaus:**  
Sonntag: Die lustigen Weiber von Windsor.  
Montag: Hild und Hild.
- Königliches Schauspielhaus:**  
Sonntag: Der Freund des Fürsten.  
Montag: Der Bibliothekar.
- Deutsches Theater:**  
Sonntag: Die Neuwahlten. — Der eingebildete Kranke.  
Montag: Die große Glocke.
- Rezealliance-Theater:**  
Sonntag: Gastspiel der Königl. Hofschauspielerin Franziska Glämerreich. Die berühmte Widerspänstige. Vorher: Die Provinzialin. Anfang 7 Uhr.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
Sonntag: Gasparone.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Walhalla-Operetten-Theater:**  
Sonntag: Gilette. Montag: Diefelbe Vorstellung.

- Diond-Theater:**  
Sonntag: Die beiden Harsenmädchen.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 20. Direktor: W. Ernst.  
Sonntag: Auftreten des Fräul. Anna Gränfeld. Zum 3. Male: Der Valer-König. Gesangsposse in 4 Akten v. B. Mannstädt, Musik v. G. Steffens (Novität!)  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Vittoria-Theater.**  
Sonntag: Excelsior.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Residenz-Theater:**  
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.  
Sonntag: Die Sirene. Schwank in 3 Akten von B. Ferrier und A. Balabreque. Vorher: Zum 1. Male: Ich bin Wittwe. Lustspiel in 1 Akt von B. Blumenreich.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.
- Wallner-Theater** Sonntag: Zum 37. Male: Der Raub der Sabinerinnen.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Direktion: Josef Firmas.  
Heute Sonntag: 2 Vorstellungen. 61. Gesamt-Gastspiel der Illiputaner. Vormitt. 11 1/2 Uhr: 3. 15. Male: Sneewittchen und die Zwerge. Ermäßigte Preise. Abends 7 Uhr: Letzte Sonntag-Aufführung von Robert und Bertram. Vor der Vorstellung Konzert.  
Montag: Diefelbe Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Eine Berliner Nätherin.**  
Vollständig mit Gesang in 4 Akten, von Herrn. Hensch, Musik von Thed. Franke.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von aus 20 Musikern bestehender Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.



## Lokales.

**2. In das eingeleitete Enteignungsverfahren zur Frei- bezw. Durchlegung der Kaiser Wilhelmstraße zwischen der Neuen Friedrichstraße und der nördlich der Stadteisenbahn anliegenden Parallelstraße ist auch eine 233 qm. große Fläche des hinter dem Nehmagazin belegenen, auf den Namen des Königlich-Preussischen Eisenbahn-Eigentümers eingetragenen Grundstücks mit einbezogen. Zur kommissarischen Verhandlung mit dem Beileggigen ist in dieser Sache ein Termin auf den 8. d. Mts. anberaumt.**

**Warnung für Hausfrauen.** Die Sparsamkeit der Hausfrau ist eine sehr anerkannter Tugend. Die Hausfrau darf aber auch in dem Sparsamkeitsprinzip nicht zu weit gehen. Ein Bäcker, J. Logus in Sieben, Kreis Prag, preist in hiesigen Zeitungen seine Butter als „feinste Butter zur Tafel“ an, die aus süßer Sahne geschlagen sein soll. Acht Pfund davon werden unter Nachnahme von M. 7,80 verschickt, das Pfund also für ca. 95 Pf. Frau D. ließ sich die „herzhaftliche Butter“ kommen und sollte nun bald ihre frühe Erfahrung machen. Nach dem ersten Genuß von einer damit bereiteten Speise erkrankte ihr Gatte, ohne zu ahnen, daß die Ursache des starken Unwohlseins von der Butter herrühre, da dieselbe schon ansah und gut schmeckte. Nachdem dieselbe kaum 24 Stunden gestanden, nahm Frau D. wahr, daß die Butter sich vollständig in einen weißen Brei verwandelt hatte. Die hierauf von einem Chemiker vorgenommene Untersuchung ergab, der „Berl. Btg.“ zufolge eine ganz außergewöhnliche Fälschung. Jene acht Pfund enthielten noch nicht 500 Gramm reine Reibbutter, die übrige Masse bestand scheinbar aus Milch, Rollen, Kaffee u. s. w. Dieser Betrug ist selbstverständlich ein so frecher, daß wir durchaus seinen Anstand nehmen, den Namen dieses „Bäckers“ oder Industriellen Butterfabrikanten der Öffentlichkeit preiszugeben. Vor ihm und anderen Kellamehldern in „Butter“ sei gewarnt; selbst in Preußen betreiben einige „Gutsbesitzer oder Bäcker“ diesen Industriezweig.

**Zur Beförderung der Rettung Scheintodter oder an lebensgefährlichen Zuständen plötzlich betroffenen Menschen sind, wie neuerdings in Erinnerung gebracht wird, mehrere sogenannte Rettungslästen vorhanden, welche die hauptsächlichsten bei Unfällen der genannten Art in Anwendung zu bringenden, stets in gutem Zustande erhaltenen Arzneimittel, Instrumente und sonstige Geräthschaften enthalten und jeder Zeit nach jedem beliebigen Orte zum Gebrauch abgeholt werden können. Solche leicht transportablen Rettungslästen stehen jetzt in den Polizeibureaus 1) Werderscher Markt Nr. 9 (alte Mänze), 2) Albrechtstr. 6, 3) Driemenburgerstr. 50, 4) Schillingstr. 12-14, 5) Schönebergerstr. 20/21, 6) Luisenufer 30 und 7) in der Pumpenanstalt bei dem Pochhammerschen Bade, An der Stralauer Brücke Nr. 2.**

**Gegen einen Vertrauensmann der deutsch-freisinnigen Partei, welcher bei der Wahl zum Reichstage einem Wähler einen Stimmzettel mit dem Namen des freisinnigen Kandidaten „Ludwig Löwe“ in die Hand drückte und ihm verspiegelte, daß er einen Stimmzettel für den konservativen Kandidaten Professor Wagner in die Wahlurne werfe, ist, nachdem der Thatbestand durch Zeugen festgestellt worden, die Anklage bei der königlichen Staatsanwaltschaft erstattet. Der Wähler soll sich, wie die „Berl. Btg.“ meldet, wirklich durch die falsche Vorspiegelung des freisinnigen Vertrauensmannes haben bewegen lassen, dem freisinnigen Kandidaten Löwe die Stimme zu geben in der festen Meinung, daß der ihm eingehändigte Stimmzettel auf den konservativen Kandidaten Wagner gelaute habe.**

**Im „Deutschen Theater“ werden heute „Die Neuermählten“ und „Der eingebildete Kranke“ zum zweiten Mal gegeben. Außer den Wiederholungen dieser Vorstellungen enthält das Repertoire der laufenden Woche: „Die große Mode“, „Wilhelm Tell“ und „Romeo und Julia.“ — Die nächste Aufführung des „Don Carlos“ findet am Schillertage Montag, den 10. November statt.**

**Was jetzt ist es den Polizeibehörden trotz angestrengtester Nachforschungen nicht gelungen, den Thäter festzunehmen, welcher am 14. April d. J. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr die 15 Jahre alte Wilhelmine Schuhmann aus Pinnow auf dem Wege nach Belten angefallen und durch Verwundung mit dem Tode zur Duldung unsüchtiger Handlungen**

genöthigt, nach Zahlung einer Mark aber freigelassen. Der 1. Staatsanwalt beim hiesigen königl. Landgericht II. ersucht Jeden, dem über die Person des Thäters etwas bekannt ist, davon ihm direkt oder der nächsten Polizeibehörde Mittheilung zu machen. Der Thäter ist 40 bis 50 Jahre alt, von mittlerer Statur, hat einen blonden Backenbart, keinen Schnurbart, trug einen schlechten grauen Anzug, Mütze und Stiefeln ohne Abfäße.

**N. Ueber die letzten Stunden des nunmehr hingerichteten Mörders Ernst Franz Gronad wird uns das Nachfolgende berichtet:** Einige Tage vor seiner Ueberführung von dem Untersuchungsgefängnis nach der Kgl. Strafanstalt in Moabit waren seine Mutter und seine an einen Bierverleger F. verheiratete Schwester zum Besuch erschienen. Gronad schien beim Anblick derselben höchlich gerührt und nur gewaltsam die Thränen zurückhalten zu können. Auf die Frage der Schwester: „Franz willst Du denn gerne sterben“, antwortete Gronad: „Wir müssen ja alle sterben“. Im Laufe des weiteren Gesprächs fragte ihn die Schwester, ob es ihn denn nicht gereue, die unselbige That begangen zu haben, und soll Gronad darauf geantwortet haben: „Hätten mich meine Frau und Schwägerin nicht so behandelt, so wäre es nicht geschehen.“ Vor der Verabschiedung erkundigte sich G. angelegentlich nach dem Befinden seines kleinen Neffen und bat, denselben gelegentlich mit nach dem Gefängnis zu bringen. Es soll dies unseres Wissens nach auch am anderen Tage geschehen sein. Die Schwägerin des Hingerichteten, die unverehelichte Anna Bloß, welche von ihm am Tage der Bluthat mehrere Messerstücke erhielt, ist bereits seit längerer Zeit aus dem Krankenhause entlassen und geht nach wie vor ihrem Erwerbszweig nach.

**Die unangenehme Angelegenheit, welche einem Hamburger Kaufmann, wie wir berichteten, kürzlich hier in Berlin passierte, wo man ihn auf die Anschuldigung eines Billethändlers hin, er habe anstatt eines Zwanzigmarkstückes eine Kupfermünze ausgegeben, zur Wache führte, und die weiterhin dazu führte, daß der Kaufmann wegen Betruges vor das Schöffengericht geladen wurde, ist dieser Tage durch richterlichen Spruch entschieden worden. Die schöffengerichtliche Verhandlung hat zu einer Freisprechung des Angeklagten geführt. Es wurde dabei die Thatfache festgestellt, daß der als Belastungszeuge auftretende Billethändler ein wegen wiederholter Bauernfängerei mit Gefängnis und wegen schweren Diebstahls mit Zuchthaus verurtheilter Mensch ist, von dessen Verurteilung der Gerichtshof daher Abstand nahm. Der Antrag des Verteidigers des Angeklagten, diesem die Reisekosten und die Kosten für die notwendige Vertheidigung aus der Staatskasse zu erstatten, wurde abgelehnt, da die Unschuld des Angeklagten sich erst durch die öffentliche Verhandlung unzweifelhaft habe feststellen lassen.**

**Ueber einen Betrug, welcher zeigt, daß die Frechheit der Gauner immer mehr zunimmt, erfahren wir folgendes:** Der 11 Jahre alte Sohn des in der Steinstraße wohnenden Kleidermachers Daruhn hatte von seinem Vater am Donnerstag Abend den Auftrag erhalten, von der in der Fruchtstraße wohnenden Schwester des D. eine Partie zugeschnittener Kleiderstoffe für Kinderanzüge abzuholen. In der Nähe des Alexanderplatzes trat ein Mann an den Knaben heran, welcher das bekannte Schwindelmannöver auszuführen suchte, indem er gegen Befugnis eines Trinkgeldes von 20 Pf. den Knaben ersuchte, ihm aus einem näher beschriebenen Hause eine Uhr herauszuholen, während welcher Zeit er (der Fremde) das Paket halten wollte, um mit demselben dann natürlich zu verschwinden. Der Knabe ging aber nicht sofort auf den Vorschlag ein und erwiderte, er dürfe das Paket keinem Fremden übergeben. Um nun den Knaben über seine betrügerischen Absichten zu beruhigen, wußte er den Knaben zu bereden, das Paket einzuheften bei der Zeitungsvorkäuferin in der am Alexanderplatz, an der Prenzlauerstraße befindlichen Trinkhalle niederzuliegen. Mit den Worten: „Sie haben wohl die Güte, dieses Paket nur einen Augenblick hier aufzubewahren,“ trat er an die Zeitungsvorkäuferin mit dem Knaben heran und entfernte sich mit ihm so schnell, daß diese gar kein Wort erwidern konnte. Eine Minute später kam der Fremde wieder und forderte sich das Paket, was er auch anstandslos erhielt, da die Zeitungsvorkäuferin den Zusammenhang nicht kannte. Aber bald darauf kam auch der Knabe und bat um das abgegebene Paket, das aber bereits von dem Gauner abgeholt worden war. Der Fremde hatte den Knaben

— die alte Geschichte — in ein Haus geschickt, in welchem aber der Bezeichnete nicht zu finden war. Als der Knabe dann an die bezeichnete Stelle zurückkehrte, war der Auftraggeber verschwunden. Der geschädigte Vater hat den Gaunerstreich bereits der Kriminalpolizei angezeigt. Die Stoffe, welche einen Werth von 60 M. repräsentiren, und nur bestimmte Theile von Kleidungsstücken darstellen, sind von grau und brauner und melirter (Pfeffer und Salz) Farbe. Der Schwindler befindet sich in den Wer Jahren und trug eine sog. Jägerjoppe.

**Doppelt verheirathet.** Vor einigen Tagen wurde in Berlin ein Mann begraben, der seit 25 Jahren mit zwei ihm angetrauten Frauen in der besten Harmonie gelebt und aus beiden Ehen eine Anzahl Kinder hinterlassen hatte. Wir lesen darüber in der „Berl. Btg.“: Die erste Frau, welche er im Jahre 1838 geheirathet, trennte sich von ihm im Jahre 1852 und ging nach Amerika. Der eheverlassene Gatte strengte darauf gegen die Durchbrennerin die Ehescheidungsklage wegen bösslicher Verlassung an und heirathete dann im Jahre 1855 die Schwester seiner Frau, nachdem die erste Ehe rechtskräftig gelöst worden war. Im Jahre 1859 lebte die erste, von ihrem Gatten geschiedene Ehefrau nach Berlin zurück und fand Aufnahme bei ihrem früheren Ehemanne und dessen Ehefrau, ihrer Schwester. Ein Vierteljahrhundert hat nun in der That der Mann mit den beiden Frauen in demselben Hausstande gelebt, bis vor Kurzem durch den Tod das sonderbare Verhältniß gelöst wurde. Die beiden Schwestern, die Frauen des Verstorbenen, werden auch für die Folge zusammenbleiben und gemeinschaftlich die Erziehung der aus der letzten Ehe hervorgegangenen noch minorennen Kinder leiten.

**Die Untersuchung gegen die beiden Mörder Raschnat und Benne, welche bisher bei dem Amtsgericht in Oranienburg geführt worden, ist in den nächsten Tagen, da beide ein mit den ermittelten Umständen übereinstimmendes Geständnis abgelegt haben, geschlossen. Beide Mörder werden demnach nach dem Untersuchungs-Gefängnis beim Landgericht II Berlin übergeführt werden.**

**Anscheinend „Berliner Diebe von Profession“, die sich auf Reisen befinden, haben, wie hier mitgetheilt worden, in Lübben bei dem Maurermeister Schmidt eine Gastrolle gegeben, die von großer Frackentzucht und ebenso großer Frechheit zeugt. Das in dem Wohnzimmer stehende Spindregal ist nach allen Regeln der Kunst angebohrt und dann geöffnet, nachdem die Diebe eine Fensterseibe eingedrückt hatten und durch das Fenster eingestiegen waren. Aus dem Spinde haben sie sodann etwa 1000 M. in Gold und Silber, 3 Banknoten à 100 M., 4 à 50 M., 3 Kassenscheine à 20 M., zwei goldene Damenuhren, von denen die eine auf der Rückseite mit Rosen garnirt ist, ein Armband, mehrere Broches, Medaillons und ein Paar Ohrringe in einem rothen Lederetui gestohlen. Von den Dieben fehlt bis jetzt jede Spur.**

**Eine Diebesbande, deren Mitglieder sich sämmtlich in einem Alter von 10 bis 12 Jahren befinden, ist am Mittwoch Abend dem in Schöneberg stationirten Gendarm Goldmann in die Hände gefallen und vorläufig von demselben unschädlich gemacht worden. Auf seinem Patrouillengange traf der Gendarm Abends mehrere Burschen in dem angegebenen Alter lärmend und Raufereien im Munde an der Ecke des Botanischen Gartens beim Wilmersdorfer Weg. Er sah sich die Bengel näher an und es fiel ihm auf, daß mehrere ganz gleiche und neue Hüte trugen, auch sonst neue Kleidungsstücke anhaben. Dies veranlaßte ihn, sie nach dem Erwerb dieser Sachen zu fragen. Da sie sich bei ihren Antworten in Widersprüche verwickelten, schritt er zur Verhaftung von vier der Burschen, und bei ihrer Vernehmung im Amtsbureau zu Schöneberg gestanden einige von ihnen, daß der 10 Jahre alte Knabe Krüger, der Sohn einer Zeitungsträgerin, bei einem Kaufmann in der Gödenstraße einen Kassendiebstahl verübt und ihnen von dem gestohlenen Gelde die neuen Kleidungsstücke angeschafft habe. Der unter den Verhafteten befindliche Krüger wurde nunmehr visitirt und bei ihm auch eine größere Anzahl Goldstücke im Betrage von über 200 M. gefunden. Die weiteren Ermittlungen ergaben die Richtigkeit der abgelegten Geständnisse. Der Diebstahl war mit großer Schläuheit von dem Knaben Krüger ausgeführt. Derselbe hatte bei den Einkäufen, die er öfter bei dem Bestohlenen gemacht, bemerkt, daß dieser im Geschäft vernehmliche Goldstücke in einen besonderen Beutel gesteckt und in einen verschlossenen**

## Berliner Sonntagsplauderei.

**R. C.** „Wer die Wahl hat, hat die Qual,“ aber nach der Wahl und womöglich nach der Nachwahl auch noch Qual zu haben, das ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch zu ertragen im Stande ist.

So der Dienstag! Der Himmel mit seiner bleiernen Herbststube schien bis zu den Dächern der Häuser herabzusenken zu wollen, die Straßen zeigten den bei Regenwetter unvermeidlichen glänzenden Schmutz, und eine gewisse Klasse unserer lieben Mitbürger machte mit wenigen Ausnahmen so trübe Gesichter, daß die berühmten Lohgerber fürchtbar ausgelassen gegen sie erschienen. War diesen Leuten schon bei Tage nicht ganz lauter zu Muth, so brachte ihnen der Abend einen moralischen Regenjammer, daß man wirklich, wenn man ein noch nicht ganz verhärtetes Gemüth besaß, sich wirklich einem Gefühl des Mitleids nicht gänzlich verschließen konnte.

Wo waren sie hin, die schönen Träume von unumschränkter Macht, die Herrschaft über die stolze Reichshauptstadt war ihnen aus den Händen gerunden, und vor den Trümmern einstiger Größe und Herrlichkeit da standen sie wehlagend und schluchzend — das Gericht hatte sie erteilt, die Abrechnung war erfolgt, unter dem Ansturm der anderen Parteien war eine Bescheide gelegt in den Fortschritt — hier, wo man so lange unumschränkt zu herrschen gewohnt war, mußte man den hohen Thronstuhl verlassen — der „Freisinn“ ist ein Spielball in den Händen der anderen Parteien.

Wie mochte das Leben an jenem Tage in den Straßen Berlins! Nicht der Regen, nicht der Herbststurm war im Stande die Arbeitermassen zu verjagen, die dicht gedrängt, zu Tausenden vereint vor den Lokalen standen, wo ihnen das Ergebnis des Tages verkündet werden sollte.

Und als das Resultat bekannt wurde, wer wollte es ihnen verdenken, daß vieltausendfacher Jubel losbrach, daß nicht enden wollende Hurrahs erklangen? Liegt das nicht tief im menschlichen Herzen begründet? Das war eine Woge der Begeisterung, und daß sie edel war, das bewies die tadellose, musterhafte Haltung der Arbeiter.

Man hielt es nicht für nöthig, Lieder anzustimmen, sich in Sektionen zu formiren, in Schritt und Tritt durch die Straßen zu ziehen und Ovationen darzubringen — und doch war ein ungewöhnlicher, ein unbeschreiblicher Erfolg errungen, ein Erfolg, von dem heute die ganze zivilisierte Welt spricht. Konnte man von den Arbeitern etwa behaupten, daß sie sich nach ihrem Siege übermüthig oder herausfordernd benahmen? Gewiß nicht! Mit dem Ernst und der Würde, mit

der sie in den Kampf gezogen waren, mit derselben Würde freuten sie sich ihres Erfolges, sie haben gezeigt, daß sie in jeder Beziehung Maß zu halten verstehen. Und so wird und soll es bleiben, als leuchtendes Vorbild soll die Berliner Arbeiterpartei stets den anderen Parteien voranschreiten.

Die edlen Deutsch-Freisinnigen befinden sich jetzt allerdings in einer wenig beneidenswerthen Lage. Wie wird es werden mit den Stichwahlen, wie wird sich die Arbeiterpartei verhalten, wird sie zu Gunsten der Fortschrittler, zu Gunsten der Konservativen stimmen, wird sie sich überhaupt der Wahl enthalten? Derjenige, der diese brennenden Fragen zu beantworten im Stande wäre, würde heute als rettender Engel betrachtet werden, man würde ihm zuzuhören, ihn als Retter der leidenden Menschheit preisen! Wie sich die deutsch-freisinnigen Organe jetzt mit einem Male aus das Prosopopeen verstehen, sie wissen schon Alles genau, sie scheinen immer noch nicht klug geworden zu sein, aber auf das Geschick fallen die Arbeiter nicht mehr herein, sie werden unbedingt thun, was ihnen beliebt, und es wird den Herren Freisinnigen nichts anderes übrig bleiben, als ruhig abzuwarten, was passiren wird. Die Berliner Arbeiter haben doch das erste Mal mit nicht mißzuversprechender Deutlichkeit gezeigt, was sie von dem Fortschritt halten, ein rechter, echter Fortschrittler läßt sich aber so leicht nicht abweisen, er drängelt sich immer wieder ran — nun, heute hat die Arbeiterpartei wenigstens die Genußguthung, die Herren etwas „jappeln“ lassen zu können. Besonders schmeichelhaft mag dem Freisinn das ja auch nicht sein — vielleicht ist es ihm heilsam.

Wäre es denn nicht möglich, daß man den englischen Gedankenleser für fortschrittliche Zwecke engagiren könnte? Der Herr ist ja der reine Ring-Fu, er kennt Alles, er weiß Alles, er erräth Alles. Kann er nicht die Gedanken der Arbeiterpartei errathen? Möglich wäre es ja, und der Stein, welcher hierdurch der Fortschrittspartei vom Herzen fiel, würde den Montblanc als einen Maulwurfschädel erscheinen lassen.

Sie waren so schlecht organisiert, die armen Leute, die Theilnahme an der Wahl war eine so lässige, Niemand hat in den verloren gegangenen Wahlkreisen ein freisinniges Flugblatt zu sehen bekommen, und so mußte es so kommen, wie es gekommen ist. Noch heute will man nicht einsehen, daß der Fortschritt verlor und in Miskredit gerathen ist, daß sich die Masse des Volkes von ihm abgewendet hat. Nur immer zu, die Arbeiterpartei verliert nichts dabei. Das ist und bleibt die Hauptsache, im Uebrigen mögen die Herren thun und lassen was ihnen gut dünkt.

Alle übrigen Ereignisse, die sonst das Leben der Reichshauptstadt bewegen, sind durch die Wahlen in den Hintergrund gedrängt worden.

Der Mann der blutigen Arbeit, den sogar einzelne unserer verehrten Mitbürger in den Reichstag versetzt zu sehen wünschten, hat in der vergangenen Woche seines unheimlichen Amtes gewaltet, er hat einen mehrfachen Mörder aus den Reihen der Lebenden entfernt, und das Blut auf dem Schaffot im Zellengefängnis rauchte noch, als das Gericht sich schon wieder veranlaßt sah, einen Spruch zu fällen, durch welchen der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet werden sollte. Zwei Todesurtheile in dem kurzen Zeitraum einer Woche, das eine vollstreckt, das andere ausgesprochen, beiden liegt dieselbe Veranlassung zu Grunde, das eine Verbrechen war gewissermaßen der Vater des anderen, und trotzdem wir die barbarischste, nicht wieder gut zu machende Strafe in unserer Gesetzgebung beibehalten haben, ließ sich der eine Mörder durchaus nicht von der schrecklichen That abhalten, obwohl er wußte, welches Schicksal des anderen wartete. Gewiß besteht zwischen besonders hervorstechenden Kapitalverbrechen ein ganz bestimmter, graufiger Zusammenhang, und es ist noch niemals beobachtet worden, daß selbst die grausamsten Leibes- und Lebensstrafen irgend welche Verminde- rung von blutigen Verbrechen hervorgerufen hätten. Was hilft also die sogenannte Abschreckungstheorie? Sie läßt im Gegentheil einen ganz eigenartigen Reiz auf gewisse Charaktere aus, man hat nur nöthig, die Verbrechen der letzten Jahre zu betrachten und man wird finden, daß trotz der häufigen Hinrichtungen eine Abnahme derselben nicht zu verzeichnen ist.

Wie ergreifend auch die lakonischen Bekanntmachungen über eine stattgehabte Hinrichtung wirken mögen, so verdrängen sie doch nicht das Gefühl des Abscheus, welches sich bei jedem Menschen erhebt, wenn man bemerkt, daß sich immer noch Leute finden, die es nicht für unter ihrer Würde halten, aus einem so schreckensvollen Vergange Geld zu machen. Die Ereignisse der Schundliteratur, mit ihrer rohen Holzschnitzen, wo man mit widerwärtigem Behagen die Vorgänge einer Hinrichtung darstellt, sie sind ganz dazu angethan, dem Scharfsichter neue Opfer zuzuführen. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß derartige Produkte immer noch Abnahme finden, es muß den Menschenfreund mit Bangen erfüllen, wenn er daran denkt, daß trotz der Fortschritte der Kultur ein großer Theil der Menschheit immer noch Interesse an blutigen Vorgängen hat.

Ladentischlasten gelegt, den Schlüssel derselben aber stecken gelassen hatte. Auf diesen Umstand hin hatte er nun den Plan erdacht, daß einer der anderen Jungen in dem Laden eine Kleinigkeit laufen, dann aber beim Verlassen des Ladens die Thür nicht in das Schloß legen sollte. Auf allen Wieren war er sodann in den Laden und um den Ladentisch herumgetrocken, hatte den Kasten aufgeschloffen, aus demselben den Beutel mit etwa 200 M. gestohlen und auf dieselbe Weise sodann den Laden wieder verlassen. Etwa 50 M. haben die jugendlichen Diebe gemeinschaftlich verzeuget. Der zehnjährige Knabe Krüger scheint die Seele der ganzen Bande gewesen zu sein.

**Kampf mit Wilddieben.** Am Sonntag, den 26. Okt., früh gegen 6 Uhr, bemerkte der Jägerschützling Scholz des Grafen Schönburg-Glauchau in der herrschaftlichen Forst nahe der Seelower Grenze einen Mann, welcher ein Gewehr im Anschlag bereit hielt, um auf ausgetretene Rehe, welche ihm von zwei anderen Männern jugetrieben wurden, zu schießen. Scholz, kaum 30 Schritte von dem Wilddieb entfernt, forderte denselben an, sofort sein Gewehr abzulegen. Dieser legte jedoch auf Sch. an, und letzterer mußte nun, sein Gewehr ebenfalls schußbereit, langsam an den Mann zu kommen suchen. Nachdem ihm dies gelungen, ergriß er das Gewehr des Wilddiebes und dieser das des Försters. Beide rangen nun mit einander, bis es dem Förster gelang, den Dirschfänger zu ziehen, worauf der Wilddieb die Flucht ergriff. Inzwischen hatte sich aber ein Forstleute eingefunden, mit dessen Hilfe der Wilddieb verhaftet und dem hiesigen Amtsgefängnis überliefert werden konnte. Man fand bei ihm ein sehr schönes Jagdgewehr (Hinterlader), 16 Patronen und einen Sack mit Spuren von Schweiß und Wolle.

## Gerichts-Zeitung.

**Frankfurt, 30. Oktober.** (Oberlandesgericht.) Bei dem Neubau des Hauses „zum Schiff“ in der alten Mainzerstraße fiel einem Maurerlehrling, Namens Henkel, beim Abbinden des Gerüstes ein Hammer auf den Kopf. Derselbe durchschlug die Schädeldecke und legte das Gehirn bloß. Trotz der schweren Verletzung genas der junge Mensch, ohne jedoch ferner für schwere Arbeiten tüchtig zu sein. Auf Grund des Unfallgesetzes wurde nun derselbe gegen seinen Arbeitgeber klagbar. Der Prozeß, in welchem eine lebenslängliche Rente in Anspruch genommen wurde, nahm mehrere Jahre in Anspruch. In den verschiedenen Instanzen wurden nach allen Richtungen hin Beugen vernommen und endigte im Frühjahr dieses Jahres der Streitfall mit Abweisung des Klägers, weil der Gerichtshof nach Abhörnung einer Menge von Zeugen die Ueberzeugung gewann, daß man es im vorliegenden Falle mit einem außer dem Bereiche des menschlichen Willens liegenden Zufalle zu thun habe. Hiergegen legte der Kläger Berufung ein, welche heute vor dem Oberlandesgericht verhandelt wurde. Zwei Sachverständige wurden vernommen, welche übereinstimmend sich dahin aussprachen, daß hier kein Verfallnis der nötigen Obfolge vorliege. Sonach mußte der arme Kläger wieder abgewiesen werden. Aber noch vor der Feststellung des Erkenntnisses machte der Beklagte, dem die Noth des Menschen zu Herzen ging, einen Vergleichsvorschlag und erbot sich, ein für allemal 1200 M. zu zahlen. Nach anfänglichem Zögern ging der Kläger auf Voreben des Gerichtspräsidenten auf diesen Vergleichsvorschlag ein.

## Vermischtes.

**Gewicht eines Haars.** Ein äußerst empfindliches Meßinstrument besitzt das Postamt zu Washington. Bei demselben werden, wie das Patentbureau von A. Viders in Götting mittheilt, auf einem großen Zifferblatt die Stärkeschiedenheiten von Sechszehntausendstel eines Kolles durch einen Zeiger angegeben. Der erklärende Beamte erbat sich ein Kopfhaar des Referenten, legte es zwischen die Meßbacken und sofort stellte sich der Zeiger auf 20 Sechszehntausendstel ein. Bei einer weiteren Untersuchung des Barthaars ergaben sich 50 Sechszehntausendstel eines Kolles als Stärke. Mit dieser Wage werden besonders die Rouvertlieferanten des Postamtes kontrollirt.

**Verbrecher auf der Eisenbahn.** Die „Capitale“ berichtet über ein freches Verbrechen, welches kürzlich auf der Bahnlinie Genua-Vegli begangen worden. In einem Coupé erster Klasse befand sich mit einem Billet aus Ventimiglia ein Herr ganz allein. Auf der Station Vegli stieg in dasselbe ein zweiter Herr ein. Was zwischen den beiden Reisenden vorging, ist

## Der entscheidende Kuß.

Eine wahre Geschichte von Wilhelm Nevel.

(Nachdruck verboten.)

In der großen Handelsstadt Leipzig war die Firma Dehlschläger eine hochberühmte; sie bestand schon seit einem Jahrhundert und der Reichtum hatte sich bei dem jetzigen Inhaber der Firma, Herrn Emil Dehlschläger, hoch aufgehäuft.

Herr Dehlschläger war ein stolzer Mann, dem die Ehre seines Namens über Alles ging. Strenge gegen sich, strenge gegen die Mitglieder seiner Familie, die übrigens nur aus seiner gutmüthigen Frau und seinem lebenswürdigen Töchterchen, Elie mit Namen, bestand, noch strenger gegen sein Personal und am strengsten gegen die zahlreiche Dienerschaft — so sehen wir in dem Kaufherrs die personifizierte Strenge, die sich aber auch mit strengster Rechtlichkeit paarte.

Nur in Geschäftssachen war Herr Dehlschläger zu sprechen; Freunde besah er nicht. Doch machte er ein großes Haus, gab viele große Gesellschaften, die immer gern frequentirt wurden, da sie sich durch großen Luxus, gute Speisen und die feinsten Weine auszeichneten.

Bei diesen Gesellschaften überließ der Kaufherr die Einladungen und Honneurs seiner Frau; er selbst zog sich mit einigen Herren zu einer Partie Whist in ein Nebenzimmer zurück und spielte. Das war seine liebste Erholung. Die Einsätze aber waren bei dem Whist, an welchem er sich betheiligte, so gering, daß sich immer nur sehr schwer Partner fanden. Meist waren es Kaufleute, die mit der Firma in Geschäftsverbindung standen und dem Herrn Dehlschläger durch ihre Betheiligung eine Freude bereiten wollten.

Juweilen — besonders wenn Opfern gegeben wurden — besuchte er auch das Theater, in welchem er eine der bestgelegenen Logen besaß.

Nunmehr kennen wir den Kaufherrn Emil Dehlschläger genau und können uns mit minder gewichtigen, aber für unsere Erzählung viel wichtigeren Personen beschäftigen.

„Aber, mein Herr, was rumpeln Sie mich so an,“ rief an einem kalten Winterabend ein korpulenter, in seinen Pels gehüllter Spaziergänger einem Studenten auf der Promenade zu, der unvorsichtiger Weise, da er in Gedanken vertieft war, an den Dicken anprallte. Seinen Hut ziehend, sprach der Student eine höfliche Entschuldigung aus und wollte vorüber. Der Dicke aber vertrat ihm den Weg; in dem schönen, energischen Angesicht des Studenten zuckte es auf; doch beruhigte er sich, als die fette Stimme des Begegneten höflich erklang: „Nein, so etwas! Ein Student bittet um Entschuldigung, da muß ich mich aber erst recht schämen bei Sie bedanken, das ist mir ja in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Ei Herr Jeses!“

„Nun, das wird sich doch wohl so gehören, wenn Demand

noch ein Geheimnis, festgestellt ist jedoch, daß der zuletzt Eingetragene den ersten aus Ventimiglia Gelommenen auf der Station Via zum Fenster hinauswarf. Einige Reisenden der anderen Koupees, welche die Unthat gesehen hatten, alarmirten das Dienstpersonal, welches sofort das betreffende Koupee besetzte, den Thäter verhaftete und in Sampiesdacara an die Karabinieri auslieferte. Der andere Reisende wurde sterbend an der Bahn aufgefunden.

**Rettung aus Seenoth.** Gestern Vormittag erhielt die Rettungsstation Bremerhaven die nachfolgende Depesche: Telegramm vom Leuchtturm vom 29. Oktober, 9 Uhr 35 Min. Vormittags: Nordost vom Leuchtturm auf der Tegeler Plate liegt ein einmältiges Fahrzeug auf Strand, dasselbe hat Nothflage auf. Um 9 Uhr 55 Min. bereits verließ dann das Rettungsboot unter Führung des Vornanns D. Bruns im Schlepptau des von der Gesellschaft „Union“ umgebend zu Diensten gestellten Schleppdamfers „Reform“ die Ründung der See und lief bei frischem WSW-Winde, der in der Stärke der 6 bis 7 blies, mit voller Fahrt die Weser abwärts nach der Unglücksstelle. Um 12 Uhr kam die Nachricht vom Thurne, daß das Rettungsboot mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, und daß auf dem in Noth befindlichen Fahrzeuge die Nothflage anhaltend auf und niedergezogen werde. (Das Boot außerster Noth.) Um 2 Uhr Nachmittags kam dann die Nachricht vom Thurne, daß die Mannschaft gerettet sei, und das Rettungsboot in der Nähe des gestrandeten Schiffes noch antere.

**Ein schredliches Verbrechen** wurde am 21. Oktober in Schneeberg (Böhmen) verübt. Der 30jährige Maurer Joseph Fode hat an diesem Tage seine zwei Kinder kaldbilbig ermordet. Wir entnehmen der „Tschschen-Bodenbacher Zeitung“ über diesen Fall folgendes: Am 21. v. M. wurde der Gendarmereisposten in Gulau benachrichtigt, daß im Hause des Joseph Fode in Schneeberg ein mehrfacher Mord verübt worden. In der Stube wurden die Leichen der beiden Kinder des Joseph Fode, die fünf Jahre alte Marie und die drei Jahre alte Vertha, neben einander auf dem Fußboden, in einer Blutlache liegend, aufgefunden. Ein kleines Beil, mit welchem die That verübt wurde, lag unmittelbar daneben. Die Schädeldecke der kleinen Vertha war durch fünf mit der Schneide des Beiles geführte Hiebe zertrümmert; an der Leiche des älteren Mädchens konnte ein Schlag mit dem flachen Rücken des Beiles konstatiert werden, welcher die Schädeldecke vollständig zertrümmerte, am Kinn ein Hieb mit der Schneide des Beiles und an der Brust eine Kontusion. Das arme Kind scheint sich gewehrt zu haben, obgleich seine Verletzungen nicht so furchtbar sind wie die seines jüngeren Schwesterchens, gegen welches der Vater eine Abneigung befehlen haben soll. Beide Kinder sind auffallend kräftig entwickelt und tragen hübsche, noch im Lode freundliche Gesichtszüge. Man fand ihre Leichen mit den Köpfen nebeneinander liegend; auf dem Tische lag ihr Spielzeug, — die Aermsten schienen von kindlichen Spielen zum Tode geschleppt worden zu sein. Auf dem Dachboden wurde die 59 Jahre alte Agnes, die Mutter des Joseph Fode, in knieender Stellung erhängt aufgefunden. Ob dieselbe durch Mord oder Selbstmord geendet, konnte noch nicht konstatiert werden. Der Vater des Joseph Fode war abwesend; man vermuthet, daß derselbe seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht habe. Er hinterließ seine Papiere, welche auf seinen Besitzstand Bezug haben, sauber in Bündel gebunden und mit diesbezüglichen Aufschriften versehen. Eine Spur von ihm konnte nicht aufgefunden werden. Der des Doppelmordes verdächtige Joseph Fode jun. wurde stark beunruhigt angetroffen. Er trug ein gleichgültiges Benehmen zur Schau und gab auf die an ihn gerichteten Fragen mit höhnischem Lächeln unzusammenhängende Antworten. Bei der Vernehmung wurden an dem Stiefel des rechten Fußes Blutspuren vorgefunden. Eine Schürze von rother Weinwand, welche er trug, war theilweise naß und schien vom Blute gereinigt zu sein. Er wurde in Haft genommen und Mittwoch Morgen dem Bezirksgerichte Tschschen eingeliefert. Joseph Fode ist 30 Jahre alt und diente früher beim Militär. Man vermuthet, daß Fode gegen 1 Uhr die beiden Kinder mit dem Beile tödtete, daß seine Mutter die That zu verhindern suchte und dabei die Blutspuren an den Kleidern erhielt, und daß sie hierauf ihr Leben freiwillig endete. Fode fuhr, um den Verdacht der Thäterhaft von sich abzuwenden, nachdem er das Haus abgeschlossen, in den Wald, um bei seiner Rückkehr den Augenschein durch Zeugen feststellen zu lassen. Er trug sich, nachdem er im Mai Wittwer geworden war, (seine Frau hatte durch Erbängen ihrem elenden Dasein ein Ende gemacht), mit Heirathsplänen und dürfte deshalb die Kinder aus dem Wege geräumt haben. Er leugnet in der Untersuchungsbüchse hartnäckig

eine Unvorsichtigkeit begehrt, so hat er einfach um Entschuldigung zu bitten,“ erwiderte der Student.

„Das ist wohl wahr, aber Ihre Herren Kollegen sind nicht so, die rumpeln einen an und verlangen dann noch, daß der biedere Berger um Entschuldigung bittet. Ei Herr Jeses! Schrecken Dank, Herr Studiosus.“ Mit diesen Worten entfernte sich der Pöpelste.

Otto Rahmer, so hieß unser junger Bekannter, setzte ruhig seinen Weg fort. Eine kräftige, frische Männergestalt, trotz der herrschenden Kälte mit einem leichten Gebroch bekleidet und in einen schon sehr abgetragenen Plaid gehüllt, machte er den Eindruck eines Menschen, der sich wenig um Mode und Witterungsverhältnisse kümmert oder vielleicht auch nicht kümmern kann.

Vor einem großen Hause in der menschenleeren C—straße stand er plötzlich still.

Die Glocke an der Thomaskirche schlug gerade acht Uhr; ein Fenster wurde in der ersten Etage leise geöffnet und ein dunkler Gegenstand fiel dicht vor dem Jüngling in den Schnee.

Schnell bückte sich der Student, warf einen flüchtigen Blick nach oben, wo sich eben so leise das Fenster wieder schloß und eilte weiter, schnurstracks seiner Wohnung zu, die in einem alten verfallenen Häuschen auf dem Ranstädter Steinwege lag.

Mit großer Hast sprang Rahmer die knarrenden Stiegen des morchen Hinterhauses hinauf, wo sein Stübchen im dritten Stocke war. Auf sein Klingeln öffnete eine alte Frau, die ihn mit freundlichem Grusse und der Frage empfing, wo er denn so spät herkomme. Es war erst ein viertel acht Uhr und so deutete die Frage schon an, daß unser junger Student sehr fleißig und ordentlich war.

Er antwortete der alten Frau freundlich und trat in sein kleines Kämmerlein, welches trotz seiner Dürftigkeit den Besuchenden anheimelte, da dasselbe äußerst sauber gehalten war. Eine für einen Studiosus bedeutende Bibliothek und ein hübscher Schreibtisch hoben sich besonders hervor, während man vergeblich ein Sopha oder einen Polstersstuhl suchte. Ein sehr primitives, aber reinliches Bett, eine kleine alte, wurmfällige Kommode, eine Waschtölette aus Tannenholz und einige alte Hochstühle machten das ganze Mobiliar aus. Die wenigen Kleider, die Rahmer noch außer denen, die er gerade trug, sein eigen nannte, hingen an der Wand, neben einigen Pfeifen und Schlägern. Ein stilles Feuer brannte im Kamin und die Wirthin trat soeben mit einer kleinen Studierlampe und einem Theegeschir in die Stube und setzte es schweigend auf den Tisch, da sie sah, daß „ihr Student“ schon einen größeren Folianten in der Finsternis aufgeschlagen hatte, um mit seinem Abendstudieren zu beginnen.

Kaum aber hatte die Wirthin sich wieder entfernt, als Rahmer den Folianten auf das Bett warf und aus seiner Brieftasche das Bequethen herausholte, welches ihm aus dem Fenster in der C—straße zugeworfen war. Er enthielt

jede Theilnahme an der blutigen That und scheint sich in der Gefängnishaft nicht übel zu befinden, da er mit größtem Appetit seine Mahlzeiten verzehrt.

**Das Gift der Klapperschlange.** Bisher wurde allgemein angenommen, der von gewissen Schlangen und sonstigen Reptilien ausgesonderte Giftstoff bestehe nur in einem giftigen Speichel, welcher nach Art der Gährungsstoffe wirke. Nun hat neuerdings Dr. Lacerdo in Rio de Janeiro einige Versuche über die Wirkung des Gifts der Klapperschlange angestellt, welche ein ganz neues Licht auf diesen Gegenstand werfen. Seine Forschungen haben nämlich dargelegt, daß der Inhalt der Gift- oder Speicheldrüse der Klapperschlange sogenannte gemodelte Fermente, nämlich winzig kleine Körperchen enthält, welche eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit oder Analogie mit den sogenannten „Bakterien“ haben. Er erhielt von einer jungen und kräftigen Klapperschlange, welche er mit Chloroform betäubt hatte, einen Tropfen des Gifts auf einem chemisch-reinen Glasstückchen, welches er sogleich unter ein Mikroskop brachte, und bemerkte nun beinahe unmittelbar die Bildung eines fadenreichen Netzes in baumförmiger Anordnung. Der verdichtete Faden trieb Sporen, löste sich dann allmählich auf und verschwand, und die befreiten Sporen quollen zuweilen auf und vergrößerten sich und jeder derselben sandte ein winziges Röhrchen aus, welches sich rasch verlängerte. Nach einer sehr kurzen Periode trennte sich das Röhrchen von der ersten Spore und bildete einen neuen Kern für die Erzeugung der tödtlichen Befruchtung. Bei der genauen mikroskopischen Untersuchung des Blutes von Thieren, welche durch den Biß von Klapperschlangen getödtet worden waren, hat Dr. Lacerdo ferner festgestellt, daß mit den rothen Blutkörperchen eine Veränderung vorzugehen begonnen hatte, indem sich auf ihrer Oberfläche einige kleine glänzende Pünktchen zeigten, welche sich mit großer Geschwindigkeit ausbreiteten, worauf die Körperchen zuletzt in einander verschmolzen und eine Art amorpher Zeiges bildeten, welcher nicht mehr in den Venen zirkuliren konnte. Andere Thiere, in welche jenes Blut unmittelbar nach dem Tode der ersten eingespritzt worden war, verendeten binnen wenigen Stunden und zeigten ganz die gleichen Symptome, wie wenn sie selber von Klapperschlangen gebissen worden wären, und an ihrem Blute war ganz dieselbe Färbung und Umbildung wahrzunehmen. Dr. Lacerdo schließt seine Abhandlung mit der Thatsache, daß nach zahlreichen angestellten Experimenten das richtige Gegengift gegen Schlangengift nur in der Einspritzung von Alkohol unter der Haut oder in der Darreichung einer bedeutenden Menge alkoholischer Getränke durch den Mund der Gebissenen bestehe.

**Ein Bühnen-Effekt,** wie er in der Geschichte der modernen Schauspielkunst wohl einzig dasteht, wird jetzt allermählich im Chinesischen Theater zu San Francisco erzielt. Das Drama behandelt den französisch-Chinesischen Konflikt. Die Bühne ist mit kriegerischen Chinesen, Soldateska und Jivilliten zusammen, ausgefüllt, alle brummen, singen und schreien eine Art von Kriegsgeheul, das dem der Rodoc-Indianer ähnelt, und von einer Musik begleitet wird. Pöbellich, inmitten des allgemeinen Chaos, wird ein französischer Juweler von zwei baumlangen Chinesen auf die Bühne geschleppt. Man legt ihn auf den Boden. Alles greift nach langen Dambusstöcken und der chinesisch-französische Juweler, der übrigens ein famoser Voltigeur ist, wird inmitten eines gezogenen Kreises so gestellt, daß er auf den Händen, das Gesicht dem Publikum zugewandt, plazirt ist. Die beiden Schergen, die den armen Teufel gebracht haben, entledigen ihn jetzt auf einen gegebenen Wort eines Theiles seiner Garderobe und a tempo sausen auch die Dambusstöcke durch die Luft und verlegen dem jetzt ebenfalls schreienden und heulenden Künstler Schriftzeichen und Hieroglyphen, wie sie die werthvollsten Ausgaben des chinesischen Künstelehu nicht bunter und mannigfaltiger hervorbringen vermögen. Ab-Sow-Long, so ist der Name des Künstlers, der den Zeitereignissen Rechnung tragend, verdonnert ist, dreimal wöchentlich diese Leidensrolle im Chinesischen Theater zu spielen, erhält übrigens für dieselbe, neben seiner gewöhnlichen Modemgage ein „Spielhonorar“ von zwei Dollars pro Abend und hat an jedem, der eben erzählten Katastrophe folgenden Abend Zeit, auf seinen Vorbeeren aufzurufen.

**Zur Milderung des Pauperismus.** Eine Dame, die sich als Trägerin eines alten ungarischen Namens vorstellte, meldete sich dieser Tage beim Bürgermeister von Wien mit der Erklärung, daß sie ihm Vorschläge „zur Milderung des Pauperismus“ zu unterbreiten wünsche. Die Dame wurde sofort vorgelassen und hat nach einigen einleitenden Worten um — eine kleine Unterstützung.

das Innere derselben und fand, was er suchte, ein zartes Briefchen, dessen Adresse die noch zartere Frauenhand verrieth.

Hastig öffnete er dasselbe und drückte einen Kuß auf die Lippen, ihm bekannten Schriftzüge. Eifrig stand er in Lesen versunken da. Ein Erusler — man wußte nicht recht, ob es ein schmerzlicher oder freudiger war — entrang sich seiner Brust: „Also morgen schon!“

„Und als Chauquain will sie mich sehen, nun da muß ich allerdings eine pudige Figur machen und damit ich mich auch in der Maske leidlich ausnehme, muß ich heute, anstatt die Pandelken zu studieren, allerlei Hochsprünge zur Übung machen“ — so philosophirte unser Freund weiter.

Er legte das Briefchen auf den Tisch und strich sich die hübschen braunen Locken von der Stirne, als wenn er schief über etwas nachsinne. „Wenn ich nur wüßte, wo ich den Auszug hernehmen sollte — ich habe keinen Groschen in der Tasche und nur Kredit bei meiner Wirthin, die aber ebenso arm ist, wie ich selber. Außerdem haben wir den 25. Februar und Ende des Monats sind meine Kameraden auch sämmtlich abgedröhnt. Aber hin muß ich; wie reizend wird meine Elie als Zirkeltränke aussehen! Das arme Mädchen schreibt ja auch, daß sie so große Sehnsucht habe. Ein Wagniß ist es immerhin, in ihrem Hause zu erscheinen; aber Elie laßt mich ja im Namen ihrer Mutter ein. Ich muß also hin; der Alte hat mit seinem Whist genug zu thun, als daß er nebenbei das Herz seines lieben Töchterchens hüthen könnte.“

Der Student unterbrach sich im Selbstgespräch, ging hin an die Thüre und klingelte. Die Wirthin erschien eilig. „Liebe Frau Almers, können Sie mir bis zum ersten März zehn Thaler borgen?“ Frau Almers schlug erschrocken die Hände über dem Kopfe zusammen und blickte „ihren Studenten“ mit unverhohlenem Erstaunen an. Zehn Groschen hatte sie ihm hin und wieder mal geliehen, aber zehn Thaler? Ihr Erstaunen war um so größer, als Rahmer die Bitte wiederholte und sie bei ihrem Seelenheile beschwor, dieselbe zu erfüllen.

Aber um des Himmels Willen, Herr Rahmer, was brauchen Sie denn das viele Geld, Sie, das Urbild der Solidität und des Fleißes und übermorgen, den 27. Februar, wollen Sie ja Ihren Doctor juris machen — da gilt's noch recht fleißig sein und nicht an allerlei Hochsprünge denken, Herr Rahmer!“ Die gute Frau hatte dem Selbstgespräch ihres Studenten gelauscht, aber nur das eine Wort verstanden, welches sie jetzt triumphirend anbrachte.

„Ach was Examen, ich habe nur noch ein Stündchen meine Arbeiten zu ordnen und dann kann's losgehen — ich bin gewappnet vom Scheitel bis zur Sohle — doch, liebe Frau Almers, der Maskenball, auf den ich morgen gehen muß, wehrt mir alle Doctores juris der ganzen Welt zusammengekommen auf!“

(Schluß folgt.)